

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **166 (1998)**

Heft 52-53

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

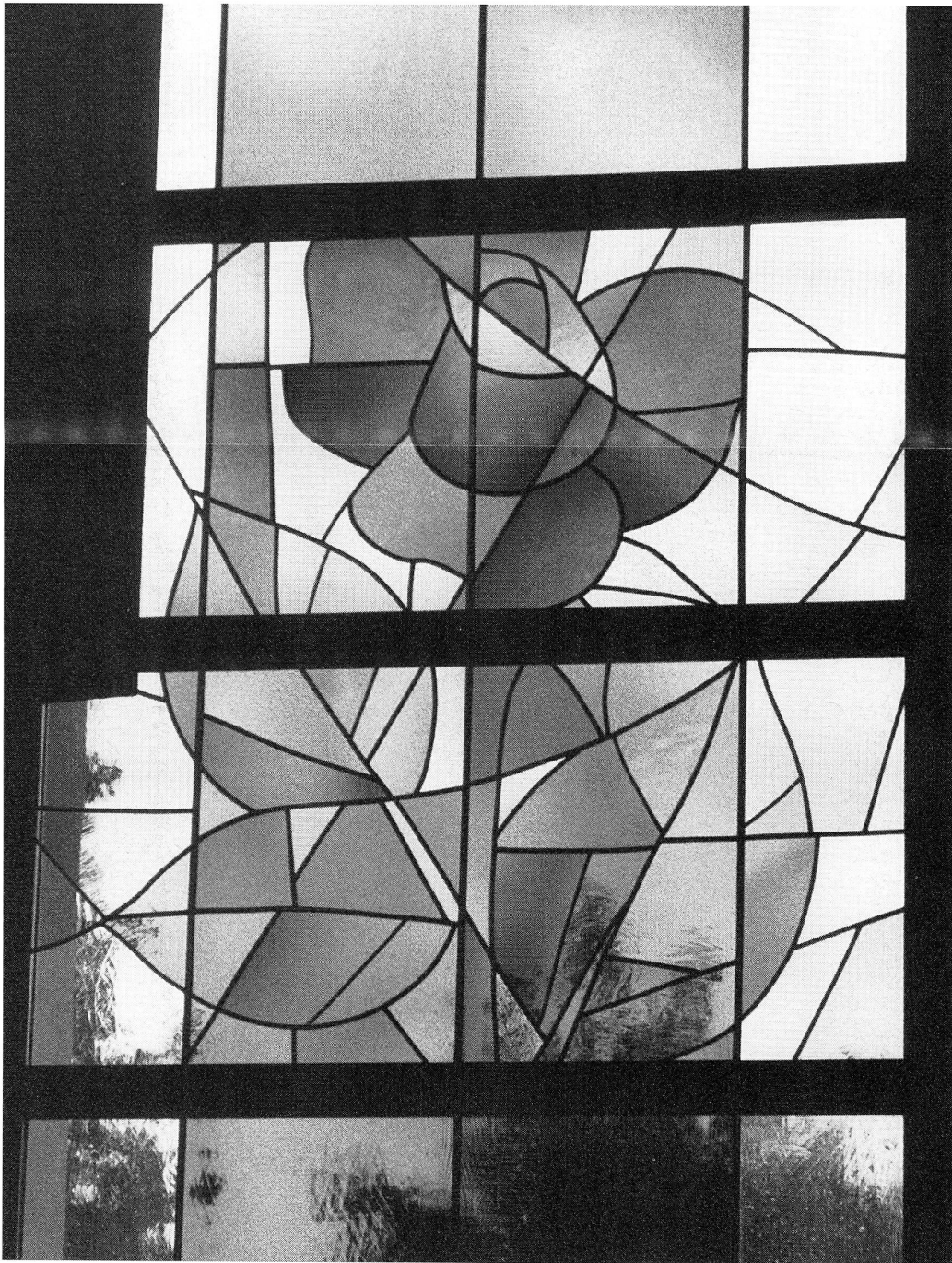
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchenzeitung

KIR
CHE



«Rosa mystica»

Nachdem die Alte Kirche lange gezögert hatte, die Rose als ein christliches Symbol zu verwenden – zu deutlich standen ihr die heidnischen Verwendungszusammenhänge vor Augen –, wurde die Rose im Westen allmählich doch ein Christussymbol und im Mittelalter sogar ein bevorzugtes Symbol seiner Mutter Maria. Zunächst wurden rote Rosen als ein Sinnbild des blutigen Martyriums der Heiligen verstanden und bald auch auf den König der Martyrer, Jesus in seinem Leiden, bezogen. Dann hat die christliche Ikonographie auf alttestamentliche Texte zurückgegriffen, namentlich auf den Vergleich der Ewigen Weisheit mit der in Jericho gepflanzten Rose (Sir 24,14 in der Septuaginta) und die Weissagung des aus der Wurzel Jesse (dem Baumstumpf Isais) hervorkommenden Reis' (Jes 11,1). So konnte die Rose in vielfacher Hinsicht zum Symbol für Maria wie für ihren Sohn Jesus werden und so auch in das Bild der Geburt Jesu kommen.

Die Rose verweist mit ihrer Blüte auf die Freuden und mit ihren Dornen auf die Leiden Marias. Die Verknüpfung der Menschwerdung Gottes in Maria mit der Ewigen Weisheit führte zur Anrufung der «rosa mystica» in der Lauretanischen Litanei. Bernhard von Clairvaux schliesslich verschränkte die alte mit der neuen Schöpfung: Eva spina – Maria rosa, Eva Dorne – Maria Rose. Das Rosenfenster, mit dessen Wiedergabe auf der Frontseite unserer diesjährigen Weihnachtsausgabe wir auf das Fest einstimmen möchten, gehört – wie schon das in unserer Osterausgabe wiedergegebene Fenster mit dem Kelch und das in unserer Pfingstausgabe wiedergegebene Fenster mit der Taube – zum Zyklus, den Walter Loosli für die evangelisch-reformierte Kirche von Lyss geschaffen hat und in dem auch er die alte mit der neuen Schöpfung verschränkt hat. In Lyss erfolgt diese Verschränkung dadurch, dass der Künstler die Fensterbilder im Schiff, alter Schöpfungssymbolik folgend, farblich und thematisch den vier Elementen zuordnet und mit Kelch, Taube und Rose auf die christlichen Feste Ostern, Pfingsten und Weihnachten hinweist. In den zwei Jahren seit der Einweihung dieses Fensterkreises hat Walter Loosli für die evangelisch-reformierte Kirche Rüegsau, die auf ein mittelalterliches Benediktinerinnenkloster zurückgeht, einen weiteren Fensterzyklus geschaffen, der die alte und neue Schöpfung thematisch noch ausdrücklicher verschränkt. Der Rüegsauer Fensterkreis, der am diesjährigen zweiten Adventssonntag feierlich eingeweiht werden konnte, verbindet das Siebentagewerk im Schiff mit Karfreitag, Ostern und Pfingsten im Chor.

Als Künstler hat Walter Loosli diese thematischen Zusammenhänge und ikonographischen Bezüge weder theologisch konstruiert noch kunstgeschichtlich rekonstruiert, sondern als ästhetischen Ausdruck seiner Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben und der Welt der Symbole in Form und Farbe ausgesagt. Dass wir im Werk von Walter Loosli einer thematisch christlichen ästhetischen Erfahrung gegenüberstehen können, ist ohne seine Herkunft aus einer deutschsprachigen Täufergemeinde im Bernischen Jura schwer denkbar.

Bei der Betrachtung der Farbfenster von Walter Loosli scheint mir wichtig, sich auf das Spiel des Lichtes in Formen und Farben einzulassen und sich von der ästhetischen Erfahrung des Künstlers berühren zu lassen. Denn auch wo Themen, Motive und Symbole erkennbar werden und sind, dürfen sie nicht kurzschlüssig als deren «Illustrationen» gelesen werden, sie müssen vielmehr in ihrer ganzen ästhetischen Gestalt wahrgenommen werden. Nur so kann die Erfahrung des Künstlers zur eigenen ästhetischen Erfahrung werden, die gewiss auch als eine religiöse gedeutet werden darf, wenn das Licht als das Licht des ersten Schöpfungstages wahrgenommen wird.

Rolf Weibel

Kommentar

«Kirche im Umbruch»

Ende Oktober dieses Jahres trafen sich im Kloster Fischingen Mitglieder und Freunde der Akademischen Arbeitsgemeinschaft (eine Gemeinschaft von Laienakademikern) zu einem Symposium zum Thema «Kirche im Umbruch». Dabei hielten Dr. P. Bruno Rieder OSB (Kloster Disentis), Weihbischof Dr. Peter Henrici (Zürich) und Dr. Walter Gut (Hildisrieden) Vorträge zu Teilaspekten des Problemkomplexes. Der folgende Beitrag von Walter Gut gibt die zentralen Passagen seines Referates wieder.
Redaktion

■ «Mächte und Gewalten»

Man kann das Thema «Kirche im Umbruch» sachgerecht nur behandeln, wenn man es in den grösseren, alles umgreifenden Zusammenhang stellt: Die Gesamtgesellschaft befindet sich im Umbruch! Von diesem Phänomen ist auch der Staat erfasst und alle öffentlichen Gemeinwesen, wirtschaftliche Unternehmen der unterschiedlichsten Grössenordnungen, Organisationen aller Art, profitorientierte sowohl wie auch gemeinnützige. Diese Thematik ist unermesslich weit, nicht mehr übersehbar und kaum begreifbar und kaum darstellbar. Und wenn man den Ur-

52-53/1998 24. Dezember 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

«Rosa mystica» 766

«Kirche im Umbruch»

Den Handlungsbedarf in der gegenwärtigen Kirchensituation bedenkt Walter Gut 766

Neujahrsegen 768

Im Volk verwurzelte Weisheit 769

Frische ozeanische Klänge

Über die Spezialsynode für Ozeanien orientiert Walter Ludin 771

Bethlehem an Weihnachten

Zum aktuellen Kontext der Weihnachtskollekte ein Beitrag von Robert Füglistner 773

Geschieden, wiederverheiratet, abgewiesen? 774

Hinweise 777

Amtlicher Teil 778

sachen dieser alles umbrechenden zivilisatorischen Veränderungen nachzugehen versucht, so kommt eine so grosse verwirrende Vielzahl von auslösenden Elementen in Sicht, dass der Überblick über die wirklich relevanten Änderungsursachen rasch verloren geht oder zu entschwinden droht. Nicht nur die Vielzahl ist verwirrend. Vielmehr ist es auch die atemraubende Geschwindigkeit, mit der sich Änderungen heute vollziehen, die es erschwert, Erkenntnisse, die man bei rationalen Annäherungsversuchen gewonnen hat oder gewonnen zu haben glaubt, festzuhalten und darzustellen.

Strukturen, Institutionen, Regeln und institutionalisierte Abläufe ändern sich fast von Tag zu Tag. Der Bestand an wissenschaftlichen Erkenntnissen nimmt im beschleunigten Tempo zu: Das Wissen «explodiert»; die sogenannte «Halbwertszeit» beträgt nur mehr 5 bis 7 Jahre, der Wissensbestand erweist sich innert kürzester Zeit als überholt. Auch – und das ist für die Kirchen von grundlegender Bedeutung – die Mentalitäten, die Grundeinstellungen, die Wertvorstellungen, die seelische Verfassung und die bevorzugten Verhaltensweisen sind den Änderungen unterworfen. Sie erzeugen zusätzliche Umbrüche. Niemand kann mit Sicherheit sagen, welche kollektiven Vorgänge konkret die geistig-seelischen Umbrüche auslösend bewirken. Unter den zahlreichen veränderten Grundeinstellungen ragt der radikale Perspektivenwechsel in der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft heraus, den Alfred Dubach in einem Aufsatz über den Gestaltwandel der Kirche zu Recht als «Kernpunkt der Irritation» bezeichnet. Aus diesem brodelnden Gemisch von sozialpsychologischen, kollektiven Strömungen und von zahllosen individuellen Einstellungsveränderungen entstehen unter anderem das Phänomen der Glaubensverdunstung, die radikale Säkularisierung von Staat und Gesellschaft, die Schwierigkeiten bei der Weitergabe des Glaubens, die Auflösung des bergenden und Orientierung vermittelnden «katholischen Milieus».

Die Gesamtheit dieser institutionellen und personalen Änderungen bewirkt in undurchdringlichem Zusammenwirken auf den verschiedensten menschlichen Ebenen Umbrüche sonder Zahl. Monokausale Erklärungen greifen von vornherein daneben. Das macht es gerade im kirchlichen Bereich so schwierig, nach der bewährten Regel zu handeln, dass jeder Therapie eine verlässliche Diagnose vorausgehen habe. Unter dieser vorgegebenen Grenze unserer Denkbemühungen steht jeder Versuch, eine umfassende und zutreffende

Analyse zu erarbeiten und einen klaren Standort für das unbestreitbare Phänomen «Kirche im Umbruch» zu finden und rettende Postulate mindestens für Teilbereiche der Kirche heute zu formulieren.

Es ist wohl nicht abwegig, diese alles prägenden zivilisatorischen Vorgänge und geistigen Strömungen im geschichtstheologischen Sinn als «Gewalten und Mächte» zu identifizieren, deren Ende erst auf das Weltende angesagt ist (1 Kor 15,24). Sie sind indessen nicht so «übermächtig», dass sie, wie Paulus in Röm 38 versichert, uns von der Liebe Gottes (die in Christus Jesus ist, unserem Herrn) zu scheiden vermögen.

■ Wenig hilfreiche Schuldzuweisungen

Auf dem Hintergrund dieses alles übergreifenden geschichtlich-aktuellen Kontextes erscheint mir die unter externen und internen Kirchenkritikern geübte Praxis der *Schuldzuweisungen*, in der vertikalen und in der horizontalen Richtung, wenig hilfreich. Die Kritiker selbst, wie Amtsträger und kirchentreue Gläubige auch, sind ja mit ihren Mentalitäten in den übergreifenden Kontext der zivilisatorischen Veränderungen voll einbezogen und somit «Kinder» der veränderten Zeiten. Die auch im Kircheninnern heutzutage verbreiteten aggressiven Kritiken, die von solchen Schuldzuweisungen durchtränkt sind, kranken zu häufig an partieller Blindheit, sei es, dass die Kritiker komplizierte pastorale Problemkomplexe in ihrer Gesamtheit nicht wahrnehmen, sondern Einzelaspekte verabsolutieren, sei es, dass Nordeuropäer, insbesondere wir Deutschschweizer, Mühe bekunden, die spezifischen Herausforderungen und Probleme einer Weltkirche zu verstehen.

■ Anforderungen an eine gehobene politische und soziale Kultur in der Kirche

Es ist gewiss, dass die Kirche als aus Menschen bestehendes und in der Geschichte verwurzelt Sozialgebilde reformabel sein muss (*Ecclesia semper reformanda*). Vor allem sind historisch bedingte Residuen absolutistischer und zentralistischer Herrschaft abzubauen. Denn sie hindern den unverstellten Blick auf den geistlichen Grundgehalt und die geistliche Sendung der Kirche.

Drei wichtige Gesichtspunkte sind dabei allerdings zu beachten. Erstens laufen radikale und mit *forcierter Geschwindigkeit* vorangetriebene Reformen Gefahr, dass sie die soziale Identität dieses geistlichen Sozialgebildes beeinträchtigen und dadurch das Risiko des Verlustes an Verträglichkeit und geistiger Beheimatung und

in ihrem Gefolge schismatische Spaltungen heraufbeschwören. Zweitens ist es auch nicht so sicher, dass die zurzeit propagierten gängigen kirchenpolitischen Postulate wie Priestertum der Frau, Abschaffung des Zölibatgesetzes, Interkommunion, demokratische Wahl der Bischöfe, «aktualisierte» Glaubensbekenntnisse zum geistlichen Gewinn ausschlagen und zu einer wahrhaft erneuerten Kirche führen würden. Ein Blick auf die Kirchen der Reformation, die diese Postulate längst verwirklicht und trotzdem Probleme einer «Kirche im Umbruch» haben, lässt solche Schlussfolgerungen nicht zu. Drittens aber ist bei jedem Reformvorhaben das eigentliche *Hauptkriterium* einer sinnvollen Änderung im Auge zu behalten. Es besteht darin, ob der Änderungsschritt, den man zu tun vorhat, das geistliche Wesen der Kirche stärkt und besser zur Entfaltung bringt, ob die Neuerung die spirituelle Dynamik der Kirche anheben und vertiefen wird, und ob die zu ändernde Struktur und die angestrebte neue Sozialgestalt das geistliche Gesamtprofil der Kirche, ihrer von oben her stammenden Sendung gemäss, deutlicher darzustellen vermögen.

Angemessene kirchliche Strukturen sind geeignet, geistliches Leben zu bewahren und zu ordnen. Sie vermögen aber nicht von sich aus geistliches Leben in Gang zu setzen. «Kirche ist das Werk Christi», sagt der charismatisch begabte und bewegte Paderborner Theologe Heribert Mühlen in seinem anregenden Buch *«Kirche wächst von innen»* (1996, S. 140). Wie so viele andere geistliche Schriftsteller und Ekklesiologen weist er darauf hin, dass Belebung und Vertiefung des geistlichen Lebens letztlich nicht durch menschliche Anstrengung und kirchensoziologisch adäquate organisatorische Massnahmen erzwungen werden können. So stellen wir ja auch fest, dass, obschon Amtsträger, Geistliche und Laien an vielen Orten einen gewaltigen persönlichen pastoralen und organisatorischen Einsatz leisten, unter den gegenwärtigen Bedingungen der Gesellschaft sowohl die Verbreitung wie die innere Intensität des kirchlichen Lebens dennoch abnehmen.

Die beste Gewähr für einen guten Ausgang der schmerzlichen und verwirrenden Umbruchzeit bietet für die Kirche eine ausreichende Zahl von *glaubensstreuen und einsatzbereiten* Priestern und Laien, die das Evangelium und die zentrale kirchliche Glaubensüberlieferung nicht nur kennen, sondern mit fröhlicher Gelassenheit und souveräner Beharrlichkeit zugleich auch leben. Vielleicht wird diese

Fortsetzung Seite 770

Neujahrsegen

*Hochfest der Gottesmutter Maria (Neujahr; Weltfriedenstag):
Num 6,22–27*

■ Bibel: Dreifacher Segen

Das Neue Jahr wird im Gottesdienst unter einen Segen gestellt, der mindestens 2600 Jahre alt ist. 1979/80 hat man durch archäologische Ausgrabungen im Hinnomtal bei Jerusalem ein Grab aus der Zeit des Propheten Jeremia (ausgehendes 7. Jh. v. Chr.) freigelegt, in dem man zwei mit Teilen des Priestersegens beschriftete Amulette in Form zusammengerollter Silberbleche fand. Dies ist zurzeit älteste Inschriftenfund mit einem biblischen Text ausserhalb der Bibel selbst! Das Silberrollchen wurde den Verstorbenen um den Hals oder auf die Stirn gelegt. Der Segen versicherte sie der Leuchtkraft Gottes im finstern Grufreich der Scheol (Ps 88,7; 143,3) und des freundlichen Angesichts Gottes (vgl. Kasten) in der Unterwelt, die ihren Rachen weit und masslos aufreisst (vgl. Jes 5,14; Ps 73,9).

Der sogenannte aaronitische Segen beschliesst eine kleine Sammlung priesterlicher Miszellen in Num 5, die sich mit Fragen der kultischen Reinheit im Lager der Israeliten und Israelitinnen auseinandersetzen. Die kunstvoll gestaltete Segensformel besteht aus drei Wünschen: Im 1. Wunsch wird Gott schlicht um seinen Segen überhaupt gebeten. Wo immer er herkomme, dieser Segen ist erwünscht, denn er bewirkt umfassende Geborgenheit. Wer von Gott mit den Gütern des Lebens (Gesundheit, Nahrung, Nachkommenschaft, Einkommen) beschenkt wird, befindet sich unter seinen Flügeln, unter

seiner Obhut. Der 2. Wunsch spielt auf Gottes Erscheinungsform in der Sonne oder dem Mond an. Diese Gestirne sind die Garanten der kosmischen Ordnung, des Jahreslaufs mit seinen Jahreszeiten und des Tages mit seinem wohltuenden und alles bestimmenden Rhythmus von Tag und Nacht, hell und dunkel, schlafen und wachen. Das gute Funktionieren dieser Weltrhythmen versichert uns täglich der Sympathie Gottes. Im 3. Segenswunsch bitten die Menschen, dass Gott ihnen sein Antlitz zuwenden möge, dass er ihnen also seine menschliche Seite zeige. Dass Gott sich ganz besonders durch hilfreiche und gefühlvolle Schwestern und Brüder zeigt, ist tiefste biblische Weisheit und Überzeugung. Im Geliebtwerden durch die Nächsten liegt das grösste Glück der Menschen. Die ganze Formel beginnt mit der geheimnisvollen Segensmacht Gottes und gipfelt in der ganz konkreten Erfahrung von Freundlichkeit durch die Mitmenschen. Diese Steigerung ist in der hebräischen Urformel auch sprachlich unübertroffen zum Ausdruck gebracht worden: *jöbarechöcha JHWH wöjischmörächa; ja'er JHWH panau 'elächa wichunnächa; jissa JHWH panau 'elächa wöjaselem löcha schalom*. Auch wer diese Sprache nicht versteht, kann sich doch dem Zauber des Wortrhythmus nicht entziehen und hört, dass der Segen im Wort *shalom* (Gesundheit, Heil, Wohlergehen) seinen Höhepunkt findet, das bis heute im semitischen Sprachraum das klassische Grusswort geblieben ist.

■ Kirche: Segen für Jahr und Tag

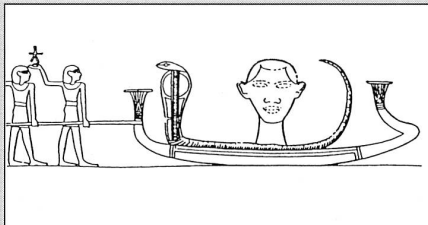
Es ist gute Sitte, sich zu Jahresbeginn gegenseitig den Segen Gottes zu erbitten. Es ist aber auch durchaus angebracht, sich Gedanken über den Tod zu machen, ist doch das Zerrinnen der Lebenszeit ein permanentes Sterben und der leibliche Tod nur ein dramatischer Schlusspunkt. So macht es doppelten Sinn, das Neue Jahr unter den Aaronssegen zu stellen, der über den Tod hinaus zu trösten vermag.

■ Welt: Freundlichkeit als grosse Menschensehnsucht

Im Grunde ist es wenig, was die Menschen gegen das Gefühl der Heimatlosigkeit zwischen Geburt und Tod brauchen: ein wenig Zuwendung einer anderen lebenssüchtigen Seele, ein freundliches Gesicht, ein Lächeln, kurz, das Gefühl geliebt oder doch wenigstens nicht allein zu sein. Ohne diese kleinen Freundlichkeiten aber ist das Leben kein Leben, sondern nur Vegetieren, kein Segen, sondern ein Fluch. Bertolt Brecht hat mit seinem untrüglichen Blick für die kleinen Dinge in seinem Gedicht über «Vergnügungen» in einer kleinen Liste ein paar dieser konkreten Erscheinungsformen des Segens beim Namen genannt: «*Der erste Blick aus dem Fenster am Morgen/ Das wiedergefundene alte Buch/ Begeisterte Gesichter/ Schnee, der Wechsel der Jahreszeiten/ Die Zeitung/ Der Hund/ Die Dialektik/ Duschen, Schwimmen/ Alte Musik/ Bequeme Schuhe/ Begräben/ Neue Musik/ Schreiben, Pflanzen/ Reisen/ Singen/ Freundlich sein.*» Dass uns im Neuen Jahr möglichst viel konkreter Segen geschenkt werden möge!

Thomas Staubli

Das freundliche Antlitz



Auf dem Wassergefäss einer Karawanenstation im Negev vom Anfang des 8. Jh. v. Chr. lesen wir: «*Es sagt Amarjau: Sage zu meinem Herrn: Geht es dir gut? Ich segne dich bei JHWH von Teman und seiner Aschera. Er möge (dich) segnen und dich behüten und mit meinem Herrn sein...*» Im Priestersegen wird wegen des unter den Tradenten der Bibel dominierenden Monotheismus die Segensmacht Aschera weggelassen. JHWHs Antlitz tritt anstelle des Gesichts der freundlichen Göttin mit den grossen, erhörenden Ohren, das auf persönlichen Siegelamuletten

im spätbronzezeitlichen Palästina (1400–1200 v. Chr.) so beliebt war (vgl. Bild 1). Das mit dem Antlitz verbundene «leuchten» (6,25) deutet auf Vorstellungen Gottes als Sonne oder Mond, wie sie im spätvorexilischen Jerusalem verbreitet waren (vgl. Ez 8,10–12). Das wie ein Gestirn leuchtende Gesicht Gottes war den Toten besonders willkommen. In der 73. Szene des Pfortenbuchs, eines ägyptischen Unterweltbuchs, heisst es in der Beischrift zu einer Illustration (vgl. Bild 2): «*Dies ist das Gesicht des Re, welches dahinfährt in der Erde. Die, welche in der Unterwelt sind, preisen es.*» Schrecklich ist es, wenn Gott, weil Israel gesündigt hat, sein Angesicht abwendet und ihm den Rücken zeigt (Dtn 31,17; Ijob 13,24; Ps 51,12 f.; Ez 7,22); denn alle Lebewesen leben vom zugewandten Angesicht Gottes, das Erbarmen und Fürsorge, Freundschaft und liebevolle Begleitung signalisiert (Ps 31,17; Ps 104,29). Eine ganz besondere Ehre ist es hingegen, wenn Gott mit Menschen wie unter Freunden von Angesicht zu Angesicht verkehrt (Ex 33,11). Jakob nennt den Ort des Kampfes mit Gott am Jabbok Pniel, «*Angesicht Gottes*», weil er Gott von Angesicht zu Angesicht geschaut hat und am Leben blieb. Andere Texte der Bibel halten ein Schauen ins Antlitz Gottes für ausgeschlossen, da es wie der Blick in die Sonne für Menschen unerträglich ist (Ex 33,20–23).

Im Volk verwurzelte Weisheit

Erscheinung des Herrn: Sir 24,1–2.8–12

■ Bibel: Patriotische Weisheit

Das Selbstlob der Weisheit bildet die Mitte der Lebenslehren des Jesus Sirach (1,1–42,14), es handelt sich also durch die formale Hervorhebung um einen besonders gewichtigen Bibeltext. Die Gattung des Selbstlobes entspricht der Weisheit, denn wer könnte sie besser darstellen als sie sich selbst (vgl. Spr 8,1 ff.)? Es gibt kein Schöpfungswerk, das ihr gleichkommt. Sie wurde vor allen anderen geschaffen und wird sie alle überdauern (vgl. Spr 8,22 ff.). Die Weisheit (hebr. *chokmah*, gr. *sophía*) tritt im nachexilischen Schrifttum an die Stelle der aus dem monotheistischen Himmel vertriebenen Göttinnen.

Sirach stellt sie als Frau dar, die auf dem ganzen Erdkreis herrschte. Er anerkennt also, dass es in allen Völkern Weisheit gibt. Aber nirgendwo gefiel es ihr so gut wie in Jakob (= Israel), wo sie sich auf Gottes Befehl hin niederlässt. In drei dichten Versen beschreibt der Weisheitslehrer, wie die Weisheit Kult, Politik und Volkskultur Israels durchdringt: Sie dient im Tempel des Herrn (24,10), herrscht in Jerusalem (24,11) und schlägt im Volk, dem Erbbesitz Gottes, Wurzeln. Mit dieser letzten Metapher wechselt Sirach vom Bild der Frau zum Bild des Baumes. Dies überrascht auf dem Hintergrund altorientalischer Bildsymbolik nicht. Göttinnen wurden da seit Jahrhunderten in Gestalt von Pflanzen, insbesondere grosser, frucht- und schattenreicher Bäume verehrt (vgl. SKZ 6/1998). Weisheit wurde demnach als etwas Lebendiges, Organisches verstanden, ist also nicht mit unveränderlicher Wahrheit zu verwechseln. Das Bild des Baumes wird in den folgenden, von der Leseordnung nicht berücksichtigten, Versen vari-

antenerreich konkretisiert in Zeder, Ölbaum, Palme, Terebinthe, Weinstock und anderen, exotischen Pflanzen, die die Menschen mit Köstlichkeiten verwöhnen und deshalb überaus wertvoll sind, so dass die Weisheit als äusserst begehrenswerte Spenderin unendlicher Genüsse erscheint. Eine Glosse (24,23) beschränkt den Baum der Weisheit auf die Tora, das Gesetz des Mose. Diese Bemerkung steht wie die Konzeption im Buch Baruch im Widerspruch zu der im Orient sehr internationalen Weisheitskultur (vgl. SKZ 19/1998). Sie ist Ausdruck einer patriarchalen Schriftgelehrsamkeit (vgl. Kasten), die auf die kulturellen Veränderungen in hellenistischer Zeit durch patriotische Verengungen reagierte. Solches dürfte auch den umfassend gebildeten Gelehrten Israels aufgefallen sein, die die Schrift Sirachs nicht in ihren Kanon der biblischen Bücher aufnahmen, obwohl sie sich – sogar in der jüdischen Diaspora – grosser Beliebtheit erfreute.

■ Kirche: Universale Weisheit aus Nazareth

Das Bild von der Weisheit als nähendem Baum greifen die Evangelisten mehrmals auf, indem sie Jesus in die Rolle der Weisheit kleiden, der das hungernde Volk im Gegensatz zu Sirachs Baum (24,19–21) ein- für allemal sättigt (Mt 5,6; 11,28; Joh 4,13 f.; 6,35). Die Leseordnung führt diese neutestamentliche Theologie fort, indem sie die Weisheit auf der Suche nach einer Heimat in Beziehung setzt zum Wort (gr. *lógos*), das nach dem Prolog des Johannesevangeliums in Christi Gestalt unter die Menschen kommt, um bei ihnen zu wohnen (Joh 1,1–18). Johannes sieht in Christus die Weisheit, die in Gestalt des göttlichen

Wortes in die ganze Welt gekommen ist, um – wie es zu Beginn des Johannesevangeliums heisst – Licht in die Finsternis der Welt zu bringen. Die Synoptiker machen demgegenüber klar, dass diese Weisheit in besonderer Weise in Jesus, dem Kind einfacher galiläischer Juden aus Nazareth, Gestalt angenommen hatte, also im Volk Israel, in Gottes Erbbesitz, wurzelt. Universalismus und Partikularismus werden durch die Lektüre der *ganzen* Bibel in eine wichtige dialektische Beziehung gesetzt.

■ Welt: Weisheit aus der Peripherie

Das «Für-mich-stimmt's» hat eine im Volk wurzelnde Weisheit überflüssig gemacht. Gleichzeitig sorgt eine medial durchflutete Welt dafür, dass es immer schwieriger wird, wirklich originelle eigene Erfahrungen zu machen. Die Welt im Tagesjournal ist an die Stelle «meiner Welt» getreten, die künstlich vermittelte Welt an die Stelle der echten, unmittelbaren Begegnung. Filme, Literatur, Musik und Malerei zeigen es: die Weisheit kommt heute aus den ausgebeuteten Ländern der Peripherie, wo sie sich geradezu *aufbäumt* gegen den über sie hereinbrechenden Orkan der Zerstörung, der sie mit Stumpf und Stiel zu entwurzeln droht. Doch die Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Weisheitsbäume wird oft nicht respektiert: afrikanische Autoren landen im Gefängnis, die albanische Nationalbibliothek wird abgebrannt, chinesische Filme werden zensuriert, nicaraguanische Wandgemälde überpinselt, jamaicanische Musik vermarktet...

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Silvia Schroer, Die Weisheit hat ihr Haus gebaut. Studien zur Gestalt der Sophia in den biblischen Schriften, Mainz 1996, 96–109.

Patriarchale Weisheit

In Jesus Sirachs Geschichtsrückblick (Kap. 44–50) in Gestalt von Lobgedichten auf grosse Gestalten fehlen die Frauen. Hingegen bemüht sich der Schriftgelehrte, seinen Schülern den richtigen Umgang mit Frauen einzutrichtern, die sich wohl in hellenistischer Zeit mehr Freiheit herausnahmen als früher. Er betont die geschuldete Achtung gegenüber den Müttern (3,2–16; vgl. SKZ 51–52/1997), die Sorge um die Witwen (35,14–22; vgl. SKZ 42/1998) und bezeichnet die gute Ehefrau als Gottesgabe (26,3,14 f.). Die Töchter empfiehlt er unter Hausarrest zu halten (42,11–14), «denn besser ist die Schlechtigkeit eines Mannes als die Freundlichkeit einer Frau...» Vor Dirnen und Musikantinnen warnt er eindringlich (9,3–6) und den Ehebruch stellt er als Todesgefahr dar (26,22). Des Lobes würdig ist die Frau, die sich ein Leben lang um das Wohlergehen ihres Gatten kümmert (26,1–2; 36,26). Die Weisheit der Frau besteht ihmzufolge nicht in der Gottesfurcht, sondern in der Eh-

rung des Ehemannes (26,26), der sie wie einen Acker bestellt (26,19–21). Die unangepasste, herrschsüchtige Frau gilt ihm hingegen als Grund allen Übels: «Von einer Frau stammt der Anfang der Schuld, und ihretwegen sterben wir allesamt.» Es ist dies jene verhängnisvoll-erfolgreiche Auslegung von Gen 2–3, die sich unter anderem auch in 2 Kor 11,3 und 1 Tim 2,14 wiederfindet. Die fehlende partnerschaftliche Beziehung zur Frau wird durch ein erotisches Verhältnis zur Weisheit kompensiert, die sich im Gegensatz zur älteren Weisheit (Spr 1–9) in besitzergreifenden, ja fast pornographischen Bildern äussert (51,13–30). Die Weisheit wird «dem «Herrn», dem Gott Israels, als eine Art priesterliche Mittlerin untergeordnet. Zudem wird das Lehren und Lernen von Weisheit, die Weisheitsliebe, in einem sehr engen Rahmen gefasst, indem die Weisheit mit dem Gesetz des Mose gleichgesetzt wird, an Israel und den Jerusalemer Tempel gebunden wird» (vgl. Lit.).

Fortsetzung von Seite 767

Schar von glaubensstarken Christen noch kleiner werden als sie es heute schon ist, und sie wird sich voraussichtlich in vermehrtem Mass in kleinen Gemeinschaften zusammenfinden. Aber auf sie kommt es entscheidend an. Die unbeirrbar Hoffnung auf das massgebende Wirken von Gottes Geist und das tiefe Vertrauen auf die Zusage Christi für Seine Kirche vermitteln ihnen eine überzeugende Stärke und Ausstrahlungskraft. Ihr freudiges Glaubenszeugnis wirkt ansteckend und vermittelt den glaubensverunsicherten und glaubensmüden Zeitgenossen neue erhellende Lebensorientierung. Darauf dürfen wir alle hoffen.

Die gegenwärtig grassierende *Resignation* bei vielen katholischen Christen, die insbesondere auch viele Priester und kirchliche Amtsträger erfasst hat, fördert und vermehrt die negativen Auswirkungen der tiefgreifenden zivilisatorischen «Revolution». Unablässige, lieblose und ätzende Kirchenkritik ist in solcher Lage überhaupt nicht hilfreich. Zu häufig kümmert es solche Kritiker nicht, welche negative Wirkungen für den Zusammenhalt und die Einheit der Kirche solche Kritik erzeugt und welches die Folgen wären, wenn ihre Forderungen sogleich erfüllt würden. Sie stärken keineswegs die Attraktivität der Kirche, sondern vertreiben eher jene Glieder der Kirche, die ihr zunächst die Treue halten wollten. Sie verschlechtern das «Klima» in der kirchlichen Gemeinschaft und untergraben das Fundament des Vertrauens, und gerade dadurch senken sie das Niveau der politischen Kultur dieser Kirche.

■ **Glaubenstreue und ansteckende Freude in der Kirche**

Es braucht in diesen Tagen, in dieser «Weltstunde», Frauen und Männer, gläubige Christen gleich welcher Amts- und Funktionsstufe in der kirchlichen Gemeinschaft, die im Glauben tief verwurzelt sind und sich auszeichnen durch ihre unerschütterliche Treue zur Kirche. So werden sie auch fähig zu überlegener Undurchlässigkeit gegen den zerstörerischen Zeitgeist und zum *konstruktiven Widerstand* gegen jene Wirkungen der gesellschaftlichen Umbrüche, die den Glauben an Gott, den Schöpfer aller Dinge *und* an den persönlichen, uns nahestehenden und innewohnenden Gott wegzublasen drohen, Wirkungen, die auch die Treue zur eigenen religiösen Herkunft, die Verbundenheit mit der Kirche, den Sinn für die transzendente, im Glauben erfahrbare göttliche Wirklichkeit und die Hoffnung auf Gottes

Führung in einem lautlosen Prozess zerbröckeln. Und eben diese Hoffnung ist die Voraussetzung zu einer *optimistischen*, tatkräftigen Haltung, die, jeden Christen in seiner Weise und nach seinen Umweltbedingungen, zum aktiven, engagierten Glaubenszeugnis befähigt.

Freude an unserer Kirche ist angezeigt. Welche überzeitliche spirituelle Schätze liegen greifbar *und* verborgen in ihr da! Welches entwicklungsfähiges Potential steht uns zur Verfügung! Trotz aller Schuld, die die Kirche während 2000 Jahren auf sich geladen hat, trotz aller Fehlleistungen der Amtsträger und Laien, dürfen wir sehen, wenn wir nur wollen: Welche tiefgreifenden geistlichen Bewegungen und Vorgänge der inneren Umkehr hat sie in *jedem* Jahrhundert ausgelöst, welche umsichtige Hüterin der Hl. Schrift und der Sakramente ist sie! Welche tiefe Gedanken hat sie im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht und formuliert, um das unausschöpfbare Geheimnis Gottes und Seiner Kirche den Menschen näher zu bringen! Wie unübersehbar im doppelten Sinn des Wortes ist die riesige Schar jener Heiligen, die Gottes Wort in radikaler Weise in dieser Welt umzusetzen suchten, und wie eindrücklich ist die Tatsache, dass Gott in jedem Jahrhundert solche vorbildliche Christen beruft, die in dieser Welt Christus nachfolgen! Wer sich nur kirchenkritische Bücher zu Gemüte führt – oder am Sonntag, statt das Evangelium zu hören und zu betrachten, lieber den «Sonntags-Blick» und die «Sonntags-Zeitung» liest – und ausgezeichnete Bücher der Theologie und Spiritualität beiseite lässt oder überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt, bringt sich selbst um den kostbaren Reichtum der Kirche und um die Freude in ihr!

Solche Grundhaltung der Treue und Freude ist Voraussetzung zur Hebung der «politischen Kultur», die sich nicht mit – allerdings notwendigen – organisatorischen Massnahmen begnügt, sondern in der Kirche insgesamt eine sowohl rational begründete wie emotional genährte, zusehender, von transzendenter Hoffnung geprägte Seelenverfassung schafft, die ihrerseits Voraussetzung ist für ein weltbewegendes Gotteszeugnis der Kirche in dieser Welt. Denn Gott *braucht* diese Kirche, wie Gerhard Lohfink in eindrücklicher Weise in seinem Buch «Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes» (1998) darlegt.

■ **Liebe zur Kirche**

Wenn aber die Kirche Christi Werk ist, und wenn Gott die Kirche braucht, so versteht es sich von selbst, dass wir täglich und inständig für diese Kirche und ihre

Zukunft in einer Welt des Umbruchs *beten* müssen. Diese elementare Glaubenspflicht trifft die sogenannten konservativen und progressiven Kräfte in dieser Kirche in gleicher Weise. Wenn man für den Tonfall und die tieferliegenden Herztöne der Stimmen aus der Mitte der Kirche *und* aus dem konservativen oder progressiven La-

SG und AAG

Die Akademische Arbeitsgemeinschaft (AAG), die Veranstalterin des Symposiums, auf das der nebenstehende Beitrag zurückgeht, wurde 1945 als Fortsetzung der Studentischen Schulungsgemeinschaft (SG) gegründet. Sie sollte, wie der spätere Bundesrichter Otto Konstantin Kaufmann formulierte, «die in den Schulungskursen gewonnenen Einsichten durch gemeinsame Arbeit und letzten persönlichen Einsatz in Kirche und Staat verwirklichen». Die Schulungskurse ihrerseits wurden von der 1941 vom damaligen Studentenseelsorger in Basel Hans Urs von Balthasar zusammen mit Robert Rast gegründeten Studentischen Schulungsgemeinschaft durchgeführt. Ihre Tätigkeit bestand vorerst in Exerzitien, die Hans Urs von Balthasar selber hielt, sowie in vier Sommerkursen, von denen zwei einen philosophischen und zwei einen theologischen Charakter hatten. Weil sowohl die SG wie die AAG mit ihren Tätigkeiten wenig an die Öffentlichkeit getreten sind, sind beide Institutionen wenig bekannt. Zur Geschichte der SG und der AAG hat Ruedi Keel dieses Jahr in der Zeitschrift *Civitas* einen informativen Beitrag veröffentlicht (3/4, März/April 1998, S. 65–71). Weitaus knapper sind die Ausführungen von Walter Gut, die er am Symposium zum 90. Geburtstag von Hans Urs von Balthasar vorgetragen hat und die im Berichtband nachzulesen sind (Vermittlung als Auftrag, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 1995, S. 31–34). Walter Gut stellt die Gründung von SAG und AAG in den Zusammenhang von Hans Urs von Balthasars Engagement für Schulung und Weiterbildung von Studenten und Akademikern, während Ruedi Keel die Anfänge im «Aufbruch» der schweizerischen Kriegs- und Nachkriegszeit verortet und heute die Frage: «Ende oder Wende?» stellt.

Redaktion

ger hellhörig und empfänglich ist, glaubt man bald herausspüren zu können, ob den Wortmeldungen Gebet vorausgeht oder vielmehr, ob sie vom Geist des Gebetes umfassen sind. *Und wer betet, muss auch lieben.* Oder umgekehrt: Wenn die Liebe vorhanden ist, entspringt ihr auch das dauernd begleitende Gebet. Es scheint zurzeit im öffentlichen Wirken der Kirche und ihrer Glieder oft, dass das Gebot der Liebe zur Kirche, Liebe für die Kirche und der daraus sich nährenden «Sensus Ecclesiae» verlorengegangen sind. Ohne Gebet für die Kirche, ohne Liebe zur Kirche und ohne «Sensus Ecclesiae» aber ist unser menschliches, letztlich allerdings hinfalliges Bemühen um eine adäquate Sozialgestalt der Kirche und um ihre gottgewollte und menschnahe Sendung von vornherein «wirkungslos». Das ausgeworfene Fischernetz bliebe allezeit leer.

Vernehmen wir die bedenkenswerten Worte des geistlichen Lehrmeisters Romano Guardini, die eine erstaunliche Aktualität aufweisen. Sie sind offenbar gerade nach dem Zweiten Weltkrieg im Hinblick auf die Nöte der Welt und der Kirche verfasst worden und stehen unter dem Titel «Zusammenbruch oder neues Erwachen»: «Viel Not ist heute in der Welt. Vieles ist zerbrochen, was einst gross dastand. Jeder von uns hat Kostbares verloren. Jeden drückt Sorge. Und durch viel Schweres werden wir noch hindurch müssen. Und doch, was wir durchleben, ist kein Untergang, sondern es geht aufwärts... Die einen sehen nur, was zusammenbricht, und es ist ihnen das Ende. Die andern aber sagen: Es geht viel zugrund, damit Raum werde für Neues, und damit das Neue, das hervor will, sich in der Not bewähre. Viele gute Kräfte erwachen! Die bauen eine neue Welt auf, und niemand kann sie daran hindern, wenn sie nur treu sind. Das Grösste aber von diesem Neuen ist, dass Gott den Seelen wieder zur Wirklichkeit wird.»

Und dazu sei ein bemerkenswerter zukunftsfroher neuer Aspekt beigefügt: Gerhard Lohfink macht am Schluss seines Buches «Braucht Gott die Kirche?» darauf aufmerksam, dass die Kirche nicht als Fertigprodukt in die Welt gekommen sei. Obwohl ihr alles schon eingestiftet sei, müsse sie wachsen und sich entfalten. Und dann folgt ein überraschender Satz des Pariser Kardinals Jean-Marie Lustiger, den er wahrscheinlich an der Augsburger Synode 1990 vorgetragen hat. Dieser Satz möge als ermutigende und beflügelnde Überraschung wirken: «Das Christentum fängt erst an. Es steigt gerade aus den Kinderschuhen. Es beginnt überhaupt erst. Es hatte noch keine Chance, sich zu entwickeln!»

Walter Gut

Kirche in der Welt

Frische ozeanische Klänge

Samoa, Tokelau, Tonga, Tuvalu: Von diesen und vielen andern Inseln der Südsee trafen sich die Bischöfe Ende November in Rom zur Spezialsynode für Ozeanien. Dazu kamen ihre Kollegen aus Australien, Neuseeland und Papua-Neuguinea. Das Einzugsgebiet dieser Synode umfasst rund ein Drittel der Erdoberfläche. In starkem Kontrast zu dieser beeindruckenden Ausdehnung steht die Zahl der dort lebenden Katholiken: nicht mehr als acht Millionen.

Die 117 Synodalen und die wenigen Journalisten, die zur Ozeanien-Synode gekommen waren, zeigten sich darüber erstaunt, wie frisch, frank und frei hier geredet wurde. Ohne Zögern und Umschweife wurden auch heisse Eisen benannt, zum Beispiel die Zölibatsverpflichtung der Priester und der römische Zentralismus. Ein aufgeschlossener Bischof aus Papua-Neuguinea sagte uns, seiner Meinung nach sei bloss «eine Handvoll» Synoden-«Väter» konservativ.

So waren in der Aula immer wieder ganz erstaunliche Aussagen zu hören, so etwa, wenn ein Bischof im Namen seiner Kollegen zwar die Treue zum Papst betonte, aber ebenso unterstrich: «Wir sind nicht hier, um auf die Stimme des Heiligen Vaters zu hören. Wir wollen hören, was der Heilige Geist uns sagt.»

■ Ohne Eucharistie

Der Mangel an Priestern und damit auch die Unmöglichkeit für viele katholische Gläubige, Eucharistie zu feiern, nimmt in Ozeanien unvorstellbare Ausmasse an. So erzählte ein Bischof, auf einigen Atollen seiner Diözese komme nur alle zwei Jahre ein Priester vorbei.

Niemand hat gezählt, wie oft das II. Vatikanische Konzil mit seiner Aussage zitiert wurde, die Eucharistie sei «Quelle und Höhepunkt» des kirchlichen Lebens. Darum müsse unbedingt alles denkbar Mögliche unternommen werden, um das «Anrecht der Gläubigen auf das eucharistische Mahl» sicherzustellen, hiess die Folgerung. Die Generaloberin des australischen «Institute of the Blessed Mary», Schwester Mary Wright, die als «Auditrix» an der Synode teilgenommen hat, erinnerte daran, dass der Priestermangel überdies auch für viele den Empfang der Krankensalbung verunmöglicht.

Die Änderung der Zulassungsbestimmungen zur Priesterweihe wurde von

nicht wenigen Bischöfen ausdrücklich gewünscht. Unterstützung erhielten sie vom Eparchen der ukrainischen Kirche in Australien, Peter Stasiuk, der in der Weigerung, verheiratete Diakone zu Priestern zu weihen, den Grund für Spannungen zwischen Ost- und Westkirche sah. Offenbar aus taktischen Gründen wurde darauf verzichtet, das Postulat von viri probati in das Abschlussdokument der Synode («Propositiones») aufzunehmen. So kann nicht genau festgestellt werden, wie viele Bischöfe dahinter stehen. Ein Bischof meinte aber im privaten Gespräch, es würde sich wohl um die Mehrheit handeln. Jedenfalls wurde die Formulierung, das Problem müsse dringend studiert werden, bei den Schlussabstimmungen angenommen.

Der Widerstand gegen viri probati wurde vor allem von der französischsprachigen Arbeitsgruppe formuliert. «Bei allem Respekt vor der Ostkirche» meinte sie, die Weihe Verheirateter würde in Ozeanien mehr Probleme schaffen als lösen. Es sei vielmehr auf neue Berufungen hinzuwirken. Im übrigen zeige das Beispiel Lateinamerikas, dass kirchliche Gemeinschaften durch den Priestermangel keinen Schaden erlitten.

Auch der Erzbischof von Perth, Australien, James Hickey, hofft auf zahlreiche Neupriester. Sie kämen aus Kreisen von Jugendlichen, welche «die Eucharistie und die selige Mutter Maria lieben». Sie würden «die Morallehre der Kirche voll akzeptieren». Ebenso hätten sie ein sehr hohes Priesterbild (im englischen Original steht der Ausdruck «exalted»!).

■ Kritik am Vatikan

Wenn die Bischöfe aus Ozeanien über den Vatikan sprachen, waren Töne zu hören, die hierzulande gemeinhin als «kirchenfeindlich» gelten. Unter jenen, die deutliche Worte gebrauchten, war ausgerechnet der erste «delegierte Präsident» der Synode, Kardinal Pio Taofinu'u, Erzbischof von Samoa-Apia, ein höchst ehrwürdig aussehender Greis. Er ging davon aus, dass die Einheit der Kirche ein äusserst hohes Gut sei. Doch: «Eine rigide Uniformität der Riten, eine aufgezwungene Konformität mit fremden, unwesentlichen Normen oder – noch schlimmer – bürokratische Regeln sind die Feinde der Einheit.»

Gleich offen redete beispielsweise der Bischof von Matiland-Newcastle, Austra-

Rosen vom Kilimandscharo

Wie im spätbarocken Wien der Hofprediger Abraham a Santa Clara, aus dem Friedrich Schiller in «Wallensteins Lager» einen Kapuziner machte, Auswüchse und Entartungen seiner Zeit geisselte, so fasst der Journalist Walter Ludin, der tatsächlich Kapuziner ist, Momente unserer Zeit ins Auge, um sie in Glossen kritisch zu bedenken. Dass für ihn, nach den vielen Reisen in alle Welt, Dritte-Welt-Themen – er selber sagt allerdings lieber: Eine-Welt-Themen – selbstverständlich dazugehören, versteht sich. Zum Beispiel, dass heute auch Rosen «Kolonialwaren» sein können und es auch sind, wenn sie aus Gewächshäusern am Kilimandscharo kommen...¹

Rolf Weibel

¹ Walter Ludin, Rosen vom Kilimandscharo. Einladungen zum Nachdenken, NZN Buchverlag, Zürich 1998, 72 Seiten.

lien: «Unsere Region hat die politische, wirtschaftliche und kulturelle Unabhängigkeit errungen. Können wir nicht auch die religiöse Unabhängigkeit erwarten?» Eine der englischsprachigen Gruppen erinnerte daran, dass der Papst sie in «Ut unum sint» eingeladen habe, über die Natur des Petrusdienstes nachzudenken. Darum sei es ihre Aufgabe, nach Möglichkeiten «eines besseren Prozess-Dialogs als eines Ausdrucks von Kollegialität» zu suchen. Die Ausdrücke «Dialog» und «gegenseitiges Vertrauen» findet sich in zahlreichen andern Interventionen.

Wie nach der Afrika- und der Asien-Synode zu erwarten war, wurde auch vom 22. November bis zum 12. Dezember im Rahmen der Synode für Ozeanien sehr häufig von der Inkulturation gesprochen. Dazu nur die Stimme von Karl Hesse, Erzbischof von Rabaul, Papua-Neuguinea. Die Kirche wolle universal sein. Sie könne dies jedoch nicht sein, wenn sie dem Evangelium nicht erlaube, unterschiedliche Ausdrucksformen anzunehmen.

Hesse ist auch seit Jahren Apostolischer Administrator von Bougainville. Die Tatsache, dass der Vatikan für diese von einem grausamen Bürgerkrieg heimgesuchte Region so lange Zeit keinen Bischof ernenne, schade der Kirche, wurde in der Aula der Synode kritisch vermerkt. Lange, schädliche Sedisvakanz seien auch andernorts anzutreffen. Ebenso war öfters der Wunsch nach einer grösseren Beteiligung der Ortskirche bei Wahl von

Bischöfen und eine grössere Transparenz gewünscht. Eine englischsprachige Arbeitsgruppe stellte fest: «Die heute gängige Art der Auswahl von Bischöfen kann die Akzeptanz der Ernannten nicht unbedingt erleichtern («...may not always make their local acceptance easy».)»

Schliesslich nannte der Präsident der neuseeländischen Bischofskonferenz, Peter Cullinane, vermeidbare Konfliktfälle zwischen dem Vatikan und den Ortsbischöfen, indem er vorschlug, die römischen Dikasterien sollten sich damit begnügen, liturgische Übersetzungen nach Häresien abzusuchen, aber die korrekte Setzung von Punkten und Kommata den Bischofskonferenzen überlassen...

■ Soziale Gerechtigkeit

In seiner einleitenden Relatio bemerkte der Erzbischof von Perth, die Kirche von Ozeanien würde sich zu sehr mit sich selbst beschäftigen, mit der Liturgie, pfarreilichen Angeboten und mit dem Kampf für ihre eigenen Rechte. Damit würde sie die Bedürfnisse «der Welt um uns» vergessen. Sie würde zu wenig auf ihren Hunger nach Spiritualität und sozialer Gerechtigkeit antworten.

Diesen Vorwurf zog die Ozeanien-Synode nicht auf sich. Sie hat sich immer und immer wieder den Herausforderungen ihrer Umgebung gestellt. Der gleiche Relator, unterstützt von Erzbischof Michel-Marie-Bernard Calvet, dem Präsidenten der Pazifischen Bischofskonferenz, konnte in seiner «Relatio post discepatationem» eine lange Liste von sozialen Problemen vorlegen, welche die Bischöfe in ihren achtminütigen Interventionen angesprochen hatten, so etwa die Lage der Urbevölkerung, Migration, Arbeitslosigkeit, Umwelt, Gesundheit, Entwicklungshilfe, Verschuldung der Staaten sowie sexueller Missbrauch von Kindern.

Einzelne Bischöfe hatten sich auch mit dem aktuellen System der Weltwirtschaft beschäftigt, so John Joseph Gerry, der Weihbischof von Brisbane, Australien: «Gott gab uns nicht das Wirtschaftssystem, das wir heute haben.» Darum müsste man sich nicht damit abfinden, sondern könne versuchen, es im Lichte der kirchlichen Soziallehre kritisch zu betrachten und zu verändern.

■ Aborigines, Umwelt

Bei der Behandlung der Rechte der Urbevölkerung stand die Lage der australischen Aborigines im Vordergrund. Es war ein besonderer Augenblick, als eine Vertreterin dieser Völker, Elsie Heiss, als Auditrix das Wort ergriff. Sie erinnerte daran, dass die Aborigines bereits Tausen-

de von Jahren vor Abraham ihren Glauben lebten. Sie seien zwar arm an materiellen Gütern, aber reich an spirituellen Werten. Elsie Heiss schloss ihre Intervention auch zur Freude des Papstes mit einem Wunsch in ihrer Sprache: «Gwandalan, Burragah, Tamba/Friede unserem Versammlungsort.»

Unter den sozialen Fragen stand die Bedrohung der Umwelt weit vorne. In Ozeanien handle es sich hier nicht bloss um Themen für Plaudereien beim Teetrinken, sondern um Fragen des Überlebens. Ein Bischof erzählte von Plänen, die Bevölkerung seines Atolls zu evakuieren, falls die globale Erwärmung anhalte und damit die Wasser des Meeres weiter ansteigen. Die Gier nach materiellen Gütern und die Ausbeutung der Natur müsse aufhören, hiess die Losung. Kirchliche Traditionen wie jene der Franziskaner und Benediktiner könnten die geistigen Grundlagen dazu liefern. Der Papst wurde aufgefordert, in einem apostolischen Schreiben zu Liebe und Respekt vor allem Geschaffenen aufzurufen.

■ Papst in der Südsee

Weitere Themen der Synode für Ozeanien waren die Rechte der Frau – wobei ein Bischof darauf hinwies, in der Kirche sei es damit nicht zum Besten bestellt, auch wenn kirchliche Dokumente dies nicht wahrhaben möchten. Oft erwähnt wurde auch die Jugend, die nicht bloss die Zukunft, sondern bereits die Gegenwart der Kirche sei. In diesem Zusammenhang wurde unzählige Male der Wert der kircheneigenen Schulen hervorgehoben.

Auch der Vormarsch der Sekten wurde mehrmals thematisiert. Er könne aufgehalten werden, wenn die Katholiken sich in der Bibel besser auskennen würden, wenn die Pfarreien menschenfreundlich und gastfreundlich wären und wenn öfters Eucharistie gefeiert würde, die ein wesentliches unterscheidendes Merkmal zu den Sekten sei.

Wer noch Informationen über die Schlussdokumente der Synode erwartete, müsste enttäuscht werden. Die veröffentlichte Schlussbotschaft enthielt kaum griffige Aussagen. Positiv aufgefallen ist aber, dass als ihre Absender nicht bloss die katholischen Teilnehmer der Synode, sondern auch die vier Vertreter anderer christlicher Kirchen aufgeführt sind.

Wie zu erfahren war, enthalten auch die «Propositiones/Vorschläge», die dem Papst unterbreitet werden und als geheim gelten, wenig Neues. Der Berichterstatter und manche seiner Kollegen haben darum bald einmal den Versuch aufgegeben, den Text wie bei vorherigen Synoden von einem Bischof zu erhalten. Auffallend war,

dass der Papst vom offiziellen Sprecher der Bischöfe eindringlich gebeten wurde, bei der Abfassung seines postsynodalen Schreibens nicht nur die Propositionen zu berücksichtigen, sondern auch alles, was in der Aula gesagt wurde und in den Protokollen der Gruppenarbeiten enthalten ist. Johannes Paul II. will übrigens die ent-

sprechende Exhortatio in Australien und auf mindestens einer Insel der Südsee persönlich vorstellen. *Walter Ludin*

Walter Ludin, Redaktor der Zeitschrift ite, besuchte vor kurzem Papua-Neuguinea und berichtete darüber – wie über andere Reisen und Anlässe – auch in diesen Spalten

Bethlehem an Weihnachten

■ Nach dem Abkommen von Wye

Schon vor den Verhandlungen war die Skepsis auf Grund der Erfahrungen mit dem Abkommen von Washington 1993 gross. Es hat sich damals wenig verändert, es verändert sich auch diesmal kaum etwas. Immerhin haben die Bethlehemiten innerhalb ihrer «autonomen Zone» Bewegungsfreiheit und mehr Sicherheit, keine Angst vor israelischen Razzien in der Nacht. Darum ist auch am Abend noch Leben auf den Strassen. Aber das ist schon fast alles. Das autonome Gebiet ist klein und erst noch in drei Zonen A, B und C unterteilt. Eine harte, für Einheimische oft undurchlässige Grenze riegelt das Gebiet nach aussen praktisch ab. Das nahe Jerusalem ist so für Bethlehemiten meistens unreichbar. Touristen und Pilger merken davon nichts, die Dollars sind in Israel willkommen und notwendig. Das ärgert begreiflicherweise die Einheimischen.

Bethlehem ist von neuen Strassen eingekreist, die über palästinensisches Land zu den israelischen Siedlungen führen. Wer wie die Bethlehemiten eine blaue Autonummer hat, darf diese Strassen nicht befahren. Wegen den wenigen Arbeitsmöglichkeiten im eigenen Kreis suchen viele Arbeit in israelischen Gebieten. Jeden Morgen in der Frühe kommen sie mit ihren Autos, oft sintflutartige Vehikel. Mit ihren Fahrzeugen dürfen sie nicht über die Grenze; oft werden sie auch zurückgeschickt, weil die Grenze gesperrt ist. Irgendwo wurden wieder Steine geworfen, manchmal auch Bomben, was sich in dieser politisch gereizten Situation kaum vermeiden lässt. Das vernimmt man erst an der «Grenze» und hat so wieder kein Einkommen, oft tage-, wochenlang, und die Familie verarmt noch mehr. Alltag in Bethlehem. «Wir sind in einem grossen Gefängnis.»

■ Das Caritas Baby Hospital (CBH)

Diese Andeutungen der politischen Situation sind wichtig, um Aufgabe und Bedeutung des Kinderspitals richtig orten zu können. Dank der europäischen Trägerschaft, der *Kinderhilfe Bethlehem (KHB)*,

konnte es seine Aktivitäten weitgehend unbehindert ausführen. Wegen der Nähe zum Rahel-Grab, einem jüdischen Heiligtum, liegt es in der Zone C von Bethlehem, also unter israelischer Zuständigkeit. Hingegen ist der Zugang zum Spital für die Hilfesuchenden, mindestens für alle Bethlehemiten, möglich. So bleibt es für die Region und die ganze Westbank ein Hoffnungsträger – bis in die Etagen von Präsident Arafat. Darum geben die Leute trotz aller Schikanen nicht auf: das Kinderspital Bethlehem ist ein konkretes Zeugnis von Freunden in der weiten Welt. Solche Werke – das Caritas Baby Hospital ist nicht das einzige – werden zu einer Art Überlebenselixier für die Bevölkerung.

Es ist jedes Mal beeindruckend, in welchem armseligen, oft ausgehungerten Zustand die Kleinen ins Spital gebracht werden. Viele kommen erst, wenn es gar nicht mehr anders geht; das Spital hat in der Region den Ruf der «letzten Hoffnung». In der Jahresstatistik zählt es trotz der unerlässlichen Umbauten über 2000 Kleine, die eingeliefert wurden; neben den vielen Tausenden, die im Ambulatorium und der Sozialstelle Hilfe suchten und erhielten. Zahlen sind nüchtern; aber hinter ihnen verbergen sich Schicksale. Das gilt natürlich auch für unsere Kinderspitäler; aber in Bethlehem ist es meistens viel dramatischer, trauriger, weil unbewältigte Armut und Resignation Hintergründe sind. Der Weihnachtsbrief 1998 der Kinderhilfe – er müsste in allen Kirchen aufliegen – gibt viele weitere Informationen.

■ Standard bewahren

Es ist für das Spitalpersonal nicht leicht, in einer seit Jahren anhaltenden depressiven Situation die Ausdauer nicht zu verlieren. Für den Vorstand der Kinderhilfe ist und bleibt es daher ein besonderes Anliegen, das Personal in allen Etagen in seiner Sorge für die armen Kleinen zu begleiten. Menschen, die dauernd im Nebel leben, haben es schwer, an die Sonne zu glauben; und wir, die wir an der Sonne sind, können uns kaum vorstellen, was jahrzehntelanger Alltag-Nebel bewirkt.

Darum ist für die Getreuen in Bethlehem Begleitung wichtig, dass ihre Motivation zur Zuneigung und Sorge für die kleinen Hilflosen erhalten bleibt. Dies nicht nur bei den Schwestern unmittelbar am Krankenbett der Armseligen, sondern auch bei den vielen, die im Hintergrund arbeiten. Auch im Kinderspital kann «oben» niemand hilfreich sein, wenn «unten» nicht viele mitspielen! Dass der Dienst an den Babies nicht zur Routine wird, dass im Rahmen der Möglichkeiten neue medizinische Erkenntnisse Chancen haben, dass die Grundintention der Kinderhilfe Bethlehem: erste und zweite Hilfe an möglichst viele der Ärmsten anzubieten und nicht zur «High-medicine» für wenige zu werden, eingehalten wird, muss das Ziel des Kinderspitals bleiben. Intensiv wurden und werden daher Gespräche geführt zwischen Bethlehem und Vorstand/Geschäftsstelle in Luzern, um das Bestmögliche zu erreichen. Damit bleibt das Kinderspital ein Zeichen christlicher Glaubwürdigkeit in einer mehrheitlich nicht-christlichen, muslimischen Bevölkerung, die dafür dankbar ist. Jesus Christus ist nicht umsonst gerade in Bethlehem geboren.

■ Immer noch «Werkhof»

Die Umbauten am Spital gehen viel länger als geplant war. Das hat vor allem zwei Gründe. Der erste wurde schon oben angedeutet. Man wollte unter keinen Umständen den Spitalbetrieb ganz schliessen, weil die Not in der Region zu gross ist. Aber den Spitalbetrieb aufrecht erhalten und zugleich grundlegende Umbauten durchführen, wobei die politische Situation zusätzlich Verzögerungen gibt, war von allem Anfang an ein Wagnis. Aber man sieht nun allmählich das «Ende des Tunnels». Der zweite Grund ist nicht minder entscheidend. Vor 20 Jahren hiess die Devise beim Bau des Spitals: Sparen. Das war auch damals verständlich. Aber sparen kann Konsequenzen haben. Das Spitalgebäude war viel maroder als selbst der Architekt vermutete.

Jetzt will die Kinderhilfe auf festem, langzeitigen Boden bauen. Dank der gesunden Finanzpolitik über Jahrzehnte ist es möglich, die grossen Erneuerungsbauten durchzuführen, ohne das medizinisch-pflegerische und soziale Angebot einschränken zu müssen. Viele Vordenker verdienen dafür Dank. Beigefügt sei: Es geht nicht um eine grundsätzliche Erweiterung des Spitalkonzeptes; aber vermehrte Möglichkeiten der Präsenz der Mütter bei ihren Kleinen und auch vermehrte physiotherapeutische Betreuung der Kranken verlangen mehr Räume.

■ Licht für das grosse Heilige Land

Darüber sollen sich alle Gönnerinnen und Gönner der Kinderhilfe freuen: ihre Politik geht dahin, mit dem Kinderspital effiziente Hilfe an die Region Bethlehem und Westbank nicht nur heute, sondern auch in 10 und 20 Jahren leisten zu können. Das Kinderspital darf aber nicht eine Insel werden, sondern muss ins Netz der christlichen Institutionen im Heiligen Land eingebaut sein. Der lateinische Patriarch Michel A. Sabbah hat Ende Oktober alle Bischofskonferenzen der Welt zu einer Aussprache eingeladen, um über den Überlebenskampf der Christen in Jerusalem und im Heiligen Land zu orientieren. Weil sie keine Hoffnung sehen, emigrieren allzu viele Christen heute noch. Darum ist die Kinderhilfe, wo immer die Mittel es ermöglichen, in verschiedenen christlichen

Werken (Heime, Kindergärten, Schulen usw.) mitengagiert. Das gibt Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe und Information.

Bethlehem muss eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung an die Welt bleiben. So bleibe das Opfer an Weihnachten für die Kinderhilfe Bethlehem auch dieses Jahr ehrenvolle Aufgabe aller Pfarreien in der Schweiz. Es wird dadurch ein Beitrag zum Frieden geleistet, der vielleicht wirksamer ist als die Verhandlungen in Wye. Die Kleinen von Bethlehem und ihre Eltern danken dafür herzlich.

Robert Füglistner

Pfarrer Dr. theol. Robert Füglistner ist Präsident des Trägervereins des Kinderspitals Bethlehem (Caritas Baby Hospital), der Kinderhilfe Bethlehem

biger, in der sich der Seelsorger als pastoral Handelnder befindet, geht auch der 1995 verstorbene Seelsorger und Theologe H. Werners ein, dem vorliegender Band gewidmet ist. Sein Blick auf die differenzierte Praxis, die von der Möglichkeit der Nichtigkeitserklärung einer Ehe über das Zusammenleben wie «Bruder und Schwester» bis zum Gewissensentscheid der Betroffenen reicht, zeigt seelsorgerliche Möglichkeiten unter den jetzt gegebenen Umständen auf. Damit ist seiner Meinung nach aber noch keine endgültige Lösung des Problems in Sicht, vielmehr ist in einem ständigen Austausch zwischen Theologen, Eheberatern und praktischen Seelsorgern immer neu nach Lösungen zu suchen, die dem Evangelium entsprechen und den betroffenen Menschen helfen.

■ Biblische Begründung

Mit den neutestamentlichen Grundlagen von Ehescheidung und Wiederheirat beschäftigen sich im folgenden die zwei Artikel von H. Frankemölle und J. Kremer. Als unzulässige Reduktion kritisiert H. Frankemölle zum einen die jüngste kirchenamtliche Position der bibeltheologisch begründeten absoluten Unauflösbarkeit der Ehe, die sich lediglich auf eine einzige biblische Stelle (Mk 10,11) beruft mit dem Anspruch, trotzdem der «Treue zur Hl. Schrift» zu genügen. Beachtet man hingegen alle thematisch relevanten Schriftstellen, so lässt sich neben der grundsätzlichen Betonung des Scheidungsverbotes auch eine Entwicklung zur Einschränkung feststellen. Zudem vernachlässigt der lehramtliche Umgang mit der Frage seiner Meinung nach grundlegende Dimensionen der heutigen biblischen Exegese wie der Theologie überhaupt. Die vielfältige Überlieferung des Wortes Jesu zur Ehescheidung und die unterschiedlichen Äusserungen dazu in der kirchlichen Tradition bleiben nicht folgenlos für die heutige Praxis, sondern bilden den Ausgangspunkt für die spannungsreiche Vielfalt an praktischen Handlungsanweisungen, wie sie sich heute zeigen.

Zum ändern betont er, dass es gerade nicht Intention der ntl. Autoren war, eine umfassende Ehelehre zu entwerfen, sondern es standen vielmehr Aussagen im Rahmen der Botschaft und Praxis Jesu von der Verwirklichung der Gottesherrschaft sowie christologische und ekklesiologische Fragen im Mittelpunkt. Aus diesem Grund

Neue Bücher

Geschieden, wiederverheiratet, abgewiesen?

In einem weitgefächerten Überblick behandelt das als Band 157 der Reihe *Questiones disputatae* erschienene Werk¹ den neuesten Stand der brisanten Diskussion um wiederverheiratete Geschiedene und die damit zusammenhängende kirchliche Problematik. Ein Blick auf die Geschichte dieser Auseinandersetzung zeigt, wie auch der Mainzer Dogmatiker und Herausgeber dieses Sammelbandes Theodor Schneider im Vorwort feststellt, dass schon viele Detailfragen in den letzten dreissig Jahren von Experten behandelt und die wichtigsten Gesichtspunkte des Problemkomplexes längst erkannt wurden. Trotzdem hat dies aber zu keiner spürbaren Verbesserung der Lage der Betroffenen geführt, vielmehr haben zahlreiche Seelsorger in den letzten Jahren unter dem Handlungsdruck vieler Leidensgeschichten angefangen, auf eigene Faust nach einem erweiterten pastoralen Handlungsspielraum zu suchen. Der Lösungsvorschlag der Oberrheinischen Bischöfe Kasper, Lehmann und Saier als Versuch, im Blick auf diese Praxis einen theologisch verantwortlichen Weg vorzuschlagen, hat den Kirchenstreit wieder neu entfacht. Dieser Sammelband ist der Versuch einer sachlichen Kommentierung und Hinterfragung der Argumentationen in den verschiedenen pastoralen und lehramtlichen Schreiben, die zu diesem Thema Stellung beziehen mit dem Ziel Fragen zu klären, erzielte Er-

gebnisse und längst gewonnene Erkenntnisse wieder ins Bewusstsein zu rufen und für das Sachgespräch fruchtbar zu machen. Es ist gleichzeitig der Versuch gegen ein Vergessen, gegen ein stillschweigendes Übergehen und ängstliches Übersehen des Erarbeiteten anzugehen. In 22 Beiträgen werden verschiedene Aspekte der pastoralen Situation und der theologischen Diskussion aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen beleuchtet.

■ Pastorale Erfahrung

Den Anfang macht ein Beitrag aus seelsorgerlicher Sicht. A. Polag geht in seinem Text der Frage der Beziehung von an der Ehe gescheiterten Katholiken zur Kirche nach, fragt nach ihren Erwartungen an diese Kirche und beleuchtet den Konflikt zwischen der Treue der Kirche dem Wort Jesu von der Unauflösbarkeit der Ehe gegenüber und der Orientierung an der göttlichen Barmherzigkeit im Blick auf diese gescheiterten Menschen. Seine pastoral orientierten Überlegungen münden in die Aufforderung, gegen ein einfallloses Festhalten am Status quo der Eheordnung einzutreten. Er plädiert für eine «Unterscheidung der Fälle» und eine Versöhnung und Vergebung im Sinne der Duldung einer Zweitehe.

Auf die spannungsgeladene Situation zwischen biblischer Aussage, lehramtlicher Weisung und Erfahrung betroffener Gläu-

¹ Theodor Schneider (Hrsg.), *Geschieden – Wiederverheiratet – Abgewiesen? Antworten der Theologie*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 448 Seiten.

NEUE BÜCHER

ist das Wort Jesu von der Unauflösbarkeit der Ehe nicht als ein kasuistischer Rechtssatz zu verstehen, sondern ist in seiner provokatorisch-prophetischen Intention über alle Gesetze hinaus zu erahnen. So wie sich die ntl. Autoren mit ihren Texten und Weisungen im Spannungsfeld von Verheissung und Wirklichkeit bewegten, ist es auch Aufgabe heutiger Theologen, in einer kreativen Applizierung den Schöpferwillen auf die konkrete Situation in Orientierung an der überlieferten Praxis Jesu und in Treue zu Gottes grenzenloser Barmherzigkeit anzuwenden.

J. Kremer zeigt auf, dass sich der doppelte Aspekt des Wirkens Jesu – seine radikalen Forderungen und seine von Güte und Barmherzigkeit getragene Zuwendung zum Menschen – auch auf die Wirkungsgeschichte des Wortes Jesu von der Unauflöslichkeit der Ehe ausgewirkt hat. Schon in der neutestamentlichen Überlieferung ist das Bemühen ersichtlich, Jesu Wort mit den konkreten Situationen in Einklang zu bringen. Diese Auffassung, dass Jesu Verbot von Ehescheidung und Wiederheirat zwar als eine echte, verbindlich bleibende Weisung, nicht aber als starres Gesetz, das keine Ausnahmen zulässt, gilt, zeigt sich auch im Rahmen der späteren kirchlichen Rezeptionsgeschichte (Praxis der Ostkirchen und deren Anerkennung auf den Konzilien von Florenz und Trient, Möglichkeit der «Trennung von Tisch und Bett», Privilegium Paulinum und Petrinum, Annullierung einer nicht vollzogenen Ehe, Nichtigkeitserklärung usw.). Es zeigt sich somit, dass der biblische Befund weit weniger einhellig ist, als es das Schreiben der Glaubenskongregation vorgibt. Dennoch ist, trotz der Mängel des Schreibens, das Anliegen, nämlich die Sorge um die von Jesus im Kontrast zur zeitgenössischen Scheidebriefpraxis geforderte Unauflöslichkeit der Ehe, berechtigt.

■ Geschichtliche Entfaltung

Der Thematik der Unauflöslichkeit der Ehe und der gescheiterten Ehen in der Patristik geht M. Garijo-Guembe nach. Ausgehend von der konkreten Haltung der byzantinischen Kirche, die gestützt auf die patristische Tradition (Basilius, Epiphanius usw.) eine Auflösung der Ehe unter bestimmten Umständen kennt, fragt der Autor nach einem ähnlichen Verhalten bei den Vätern der westlichen Tradition und wird unter anderem bei Hieronymus und Augustinus, den prägenden Figuren westlicher Ehelehre, fündig.

Das Verständnis der Unauflösbarkeit der Ehe in den frühmittelalterlichen Bussbüchern und sein Einfluss auf die Entwicklung der kirchlichen Lehre sind Ge-

genstand des kirchenhistorischen Artikels von P. Manns. Interesse verdienen die albritisch-irischen und angelsächsisch-fränkischen Bussbücher deshalb, weil in ihnen die Unauflösbarkeit der Ehe offen als ein Problem geschildert wird, das zudem in der «Phase der endzeitlichen Pilgerschaft» nach konkreten Zwischenlösungen verlangt.

Einen weiteren historischen und dogmengeschichtlichen Einblick, diesmal in die Entscheidung des Konzils von Trient zum Problem der Wiederheirat nach Scheidung, vermittelt der Bonner Theologe H. Jorissen, mit dem Fazit, dass von den Konzilsvätern entgegen der gängigen Ansicht keine Entscheidung über die absolute Unauflöslichkeit der Ehe als Offenbarungswahrheit getroffen wurde, sondern gegenüber einer reformatorischen Bestreitung die Legitimität der kirchlichen Lehr- und Gesetzgebungskompetenz in Eheangelegenheiten verteidigt wurde. Konsequenz dieses Fazits ist, dass die Kirche in Sachen Ehescheidung und Wiederheirat einen grösseren Spielraum hat, als sie faktisch (kirchenrechtlich) praktiziert.

Von einem anderen Sakramenten- und demzufolge Eheverständnis zeugt die Praxis der Orthodoxen Kirche, wie sie G. Lachner in ihrem Beitrag schildert. Die Ehe wird dort vorrangig als «Sakrament der Liebe» betrachtet, das sich aufgrund des prozesshaften Verständnisses einer geschlossenen dogmatischen Lehre ebenso wie einer vollständigen Erfassung durch das Kirchenrecht entzieht. Die orthodoxen Kirchen kennen, obwohl sie von einem Fortbestand der Ehe auch über den Tod hinaus ausgehen, die Möglichkeit einer Wiederheirat Geschiedener im kirchlichen Raum und im Rahmen einer kirchlichen Feier. So wird, im Blick auf das primäre pastorale Ziel, die «Vergöttlichung des Menschen» und seine spirituelle Gesundheit, das strikte Gesetz der Unauflösbarkeit relativiert. Fundament der orthodoxen Sicht der Wiederheirat bilden dabei das der orthodoxen Kirche eigene medizinale Bussverständnis und das entscheidungsleitende Prinzip der «Oikonomia», der Milde in der Gesetzesanwendung als Ausdruck der Liebe.

■ Die menschliche Wirklichkeit

Die Psychologin I. Jost stellt sich die Frage, wie auf dem Hintergrund eines gesellschaftlich stark veränderten, von individueller Freiheit und Pluralismus geprägten Umfeldes die Entscheidung für eine Ehe mit dem Anspruch lebenslanger Gültigkeit heute noch getroffen und durchgehalten werden kann. Sie findet einen Zugang im Verständnis der Ehe als Pro-

zess, der zwar die Möglichkeit des Scheiterns immer in sich trägt, als verantwortete Lebensentscheidung, die Liebe und Freiheit miteinander verbindet, aber durchaus zur Persönlichkeitsentwicklung der Partner beiträgt.

In einer Art «Phänomenologie der Liebeserfahrung» macht sich im folgenden G. Scherer Gedanken zur Ehe aus philosophischer Sicht und stösst dabei auf Fragen nach dem Sinn der Existenz überhaupt.

Die der kirchlichen Tradition entsprechende Praxis der Nichtzulassung wieder-verheirateter Geschiedener zur Eucharistie wie sie unter anderem im päpstlichen Schreiben «Familiaris Consortio» (Nr. 84) ausdrücklich dargelegt wird, ist Ausgangspunkt der Überlegungen von P. Walter. Er unternimmt den Versuch einer theologischen Reflexion über die Möglichkeiten, die über einen letztlich unbefriedigenden Pragmatismus hinausgehen könnten, mit dem Anspruch, dass zum einen die kirchliche Tradition bewahrt bleibt und zum anderen den betroffenen Menschen mit ihrer konkreten Lebensgeschichte ein Weg mit der kirchlichen «communio» eröffnet wird. Eine Lösung sieht er in einer unter bestimmten Voraussetzungen (Zeit der Bewährung in der Zweitehe und eine Art Bussritus) gewährten Rekonkiliation in Folge einer pastoralen Begleitung, ohne dass damit die erste Ehe kirchlich geschieden bzw. annulliert und die zweite Ehe in einem eigenen Verfahren ausdrücklich kirchlich anerkannt werden müsste.

In seinem Artikel über den theologischen Umgang mit der Scheidungswirklichkeit plädiert U. Baumann für pastorale vertretbare Lösungen, die das Heil der Partner höher stellen als die nur noch formaljuridisch verstandene Treue zu einem abstrakten, unsichtbaren Eheband. Das Beharren von Seiten der offiziellen Kirche auf einem ganz bestimmten sozio-kulturell bedingten Modell von Partnerschaft wird seiner Meinung nach weder der gegenwärtigen sozialen Krise von Ehe und Familie noch der biblischen Praxis gerecht. Pastorale Lösungen sind zu finden, die statt disziplinierenden heilenden und helfenden Charakter haben, damit dem gescheiterten Menschen ein Neuanfang gelingen kann. Die Rede von der Unauflöslichkeit der Ehe darf nicht theologische Ideologie oder leeres Gesetz sein, das keinen Unterschied macht zwischen menschlicher Realität und religiöser Wirklichkeit, sondern muss soziales Programm werden. Dies bedeutet, dass es in erster Linie nicht Aufgabe der Kirche ist die «Institution Ehe» zu schützen, sondern vorrangig die Beziehungskompetenz der Menschen zu fördern und zu unterstützen.

■ Der religiöse Glaube

Die unumgängliche Orientierung der Ehetheologie an der Verkündigung Jesu wirft nach *G. L. Müller* ein Licht auf ihren weitergehenden schöpferischen und bundestheologischen Kontext. Ehe wird als eine ursprüngliche Form der Begegnung mit Gott gesehen und ist als eine personale Lebensgemeinschaft, die eine ausdrückliche Intention der Ehepartner als persönlichen Akt des Glaubens im Sinne einer gewissenhaften Selbstverpflichtung vor Gott als innere Bedingung erfordert, Zeichen der endgültig angebrochenen Gottesherrschaft. Nur so kommt Ehe als Zeichen und Sakrament dieser Wirklichkeit zustande. Und darauf gründet auch die Unauflöslichkeit der Ehe. Der Dogmatiker stellt aber die konkrete Frage, ob es sich auch dann um eine sakramentale (und somit absolut unauflösbare) Ehe handelt, wenn die Eheleute beim Jawort nicht als gläubige Christen und bewusste Katholiken handeln.

Im Hirtenbrief der Oberrheinischen Bischöfe von 1993 wird auf der Suche nach verantwortbaren Lösungen für die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie im Blick auf den Einzelfall das Gewissensurteil als Kernpunkt der Problemlösung herausgestellt, was aber für die Glaubenskongregation «in offenem Gegensatz zur Lehre der Kirche» ist, da sie die Möglichkeit einer legitimen Gewissensentscheidung eines wiederverheirateten Geschiedenen für den Empfang der Eucharistie verneint. *W. Breuning* geht in seinem Beitrag der Argumentationsstruktur von «Familiaris Consortio» nach und fragt, ob und wie die von den Bischöfen erwogene «Gewissenslösung» positiv weiterführt.

Im gleichen Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre wird den wiederverheirateten Geschiedenen die Übung der «geistlichen Kommunion» als pastorale Hilfe nahegelegt. Dass dies aus dogmatischen Gründen und auf dem Hintergrund der Geschichte und der eigentlichen Bedeutung der «geistlichen Kommunion» wenig sinnvoll ist, zeigt der Mainzer Dogmatiker *B. Weiss*.

Dass der Weg der kirchenamtlichen Respektierung und Duldung einer persönlich verantworteten Gewissensentscheidung nicht in jedem Fall der geltenden kirchlichen Rechtslage widerspricht, belegt die Kirchenrechtlerin *I. Riedel-Spangenberg*. Sie verweist zudem auf das von wissenschaftlicher Seite noch ungeklärte Bedingungsverhältnis von Recht und Theologie bzw. rechtlicher und moralischer Norm und führt in den momentanen Diskussionsstand der Kanonistik zu diesem Thema ein.

Die ebenfalls kirchenrechtliche Untersuchung von *K. Lüdicke* zum Problem von Tat- und Schuldhaftung belegt, dass eine Verweigerung des Rechtes auf Kommunion kirchenrechtlich nicht allein auf die irreguläre Situation einer Zweitheirat, ohne Überprüfung und öffentliche Feststellung von persönlicher Schuld, gestützt werden kann.

In der Wiederbelebung und systematischen Fortschreibung der alten kirchlichen Tugend der Epikie sieht *G. Virt* die Möglichkeit einer moraltheologischen Begründung der praktizierten pastoralen Lösungen. Epikie als Berichtigung des Gesetzes da, wo es infolge seiner allgemeinen Fassung im Blick auf konkrete Lebenssituationen lückenhaft ist, bietet eine Form von Gerechtigkeit, ohne die Gültigkeit von Normen im allgemeinen anzutasten.

Im Blick auf wiederverheiratete Geschiedene hiesse dies, dass unter Berücksichtigung der ganz konkreten Lebensumstände, die vor dem kirchlichen Recht aber nicht beweisbar sind, im Gewissensbereich die Ungültigkeit einer gescheiterten Ehe und damit die Möglichkeit der Teilnahme an den Sakramenten gesucht werden könnte. Für den kirchlichen Gesetzgeber wiederum ergäbe sich damit ein Weg der Versöhnung durch Vergebung, ohne der sittlichen Lehre Abbruch zu tun, da das Wesen der Epikie ja gerade nicht im Handeln gegen ein Gesetz besteht, sondern in der Fähigkeit, das Gesetz seiner Intention gemäss bei Vorliegen entsprechender Gründe auf die einmalige Lebensgeschichte der Menschen hin zu verbessern.

J. Gründel unterscheidet in seinen moraltheologischen Erwägungen zwei Ansätze einer Fundamentalmoral und zeigt, wie sehr das Verständnis christlicher Ehe von dem jeweils vertretenen Ansatz abhängt. So bestimmt ein mehr statisches integralistisches und idealistisches geschlossenes Modell, das im Rahmen einer feststehenden normativen Regelung keine Ausnahme vom Scheideverbot zulässt, die momentane Diskussion um die Thematik wiederverheirateter Geschiedener sowohl auf lehramtlicher wie pastoraler Ebene. Dem personalen Eheverständnis, wie es auch vom II. Vatikanischen Konzil vertreten wird, könnte dagegen ein geschichtlich strukturiertes realistisch-offenes Modell eher gerecht werden.

Dass das Alleinleben als eine Lebensmöglichkeit nach dem Scheitern einer Ehe zu einem Zeichen der unverbrüchlichen Treue Gottes werden kann, zeigt der Pastoraltheologe *P. M. Zulehner* in seinem Beitrag. Da aber eine gewaltsame Durchsetzung dieses Charismas wenig sinnvoll

ist, sind und werden auch in Zukunft wiederverheiratete Geschiedene den Raum der Kirche prägen. Im Umgang mit dieser Realität haben sich verschiedene Lösungsfiguren etabliert, die von der absoluten Unmöglichkeit der Vergebung von seiten der Kirche bis zum Versuch der vollen Versöhnung nach der Klärung des Einzelfalls reichen. Die in «Familiaris Consortio» geforderte «aufrichtige Bereitschaft zur Enthaltensamkeit» als einzige lehramtlich anerkannte Möglichkeit für eine volle Aussöhnung mit der Kirche findet in diesem Beitrag eine interessante pastorale Interpretation: Mit dieser Aufforderung werde versucht, die Kluft zwischen dem Gebot Jesu und der (irregulären) Lebenssituation so gut es geht zu überbrücken. Die Vergebung in der Beichte und damit die Zulassung zur Kommunion werde aber nicht davon abhängig gemacht, ob diese Überbrückung auch immer gelingt.

■ Kompromisslose Pastoral

Nicht einen pastoralen Kompromiss, sondern eine kompromisslose Pastoral, in der das Leben zur Quelle und Explikation der Wahrheit und die Praxis zum theologisch relevanten Ort wird, fordert der Bamberger Theologe *O. Fuchs*. Mit einem Blick auf die paulinische Rechtfertigungstheologie verdeutlicht er die gnadenhafte Dimension menschlichen Lebens, nämlich im Sinne einer Gerechtigkeit, die den Gescheiterten nicht entschuldigt, sondern schuldig spricht, ihm aber auch Recht zum Leben und Neubeginn zugesteht. Das Verständnis vom auch als Sünder gerechtfertigten Menschen fordert eine entsprechende Busspastoral auf der Basis von gegenseitigem Zutrauen zu verantwortlichen Gewissensentscheidungen, die angenommen und auf eine bessere Zukunft hin von der Kirche mitgetragen werden müssten.

P. M. Zulehner beleuchtet im abschließenden Beitrag noch einmal die gesellschaftliche Situation, wo dem überlebenswichtigen Wunsch nach dauerhafter Beziehung und Geborgenheit fatalerweise das Scheitern vieler Ehen entgegensteht. In dieser Situation ist die Kirche in ihrer Seelsorge herausgefordert, sich nicht allein auf die Ebene der Symptombekämpfung abdrängen zu lassen, auf der sich eine erhoffte Heilung der ehelichen Liebe nicht ereignen kann. Denn was heute die Liebe bedroht, ist das von Sehnsucht nach dem grossen Glück getriebene Suchen nach dem Himmel auf Erden. Die Liebe vermag aber letztlich doch nur eine Spur oder Ahnung davon vorzuzeichnen. Statt über Ehemoral und Sakramentenzulassung zu debattieren, wäre es Aufgabe der Kirche,

dies in einer mystischen Grundlegung der Liebe neu einsichtig zu machen.

Den Beiträgen ist in einem Anhang neben der hilfreichen Zusammenstellung der wichtigsten pastoralen und lehramtlichen Texte aus dem Zeitraum von 1972 bis 1994 auch eine thematisch geordnete Bibliographie beigegeben, die sich zwar mit wenigen Ausnahmen an deutschsprachigen Veröffentlichungen orientiert, aber dennoch einen guten Überblick über die Fülle der einschlägigen Literatur bietet.

In der gegenwärtigen Situation, die geprägt ist von Hoffnungen und Ängsten, gewähren die unterschiedlichen theologischen und pastoralen Perspektiven, die in diesem Buch zusammengefasst sind, einen vielfältigen Einblick in die schier endlose Diskussion, gebieten Einhalt und veranlassen zu einem Zwischenhalt mit der Möglichkeit zu einer neuen Standortbestimmung rund um die Frage des Umgangs der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen. Sie könnten darüber hinaus zum Ausgangspunkt werden für einen neuerlichen Lösungsanlauf im Sinne eines neuen Justierens des Kompasses auf dem Weg zu einer menschenfreundlichen Lösung dieses schwerwiegenden und drängenden pastoralen Konflikts.

Andréa Belliger

Die Theologin Andréa Belliger wird voraussichtlich im Sommersemester 1999 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern ihr Dissertations-Kolloquium zu diesem Thema halten

Hinweise

Priester in einer Beziehung

Seit 1995 kommen einige Priester, die in Beziehung zu einer Frau leben, gelegentlich zusammen zum Besprechen von Fragen der eigenen Identität, der priesterlichen Spiritualität und der kirchlichen Situation. In einem offenen Brief (SKZ 49/1996) haben sie Bischof Kurt Koch gebeten, davon Kenntnis zu nehmen, dass es Priester gibt, die Freundschaft zu einer Frau pflegen, aber ihr Priestersein nicht aufgeben wollen.

Diese Gruppe «Priester in einer Beziehung» trifft sich immer noch sporadisch zum Austausch, nun auch mit den Partnerinnen. In der Annahme, dass noch andere Priester – allein oder mit ihrer Partnerin –

gerne an solchem Gespräch teilnahmen, ergeht hiermit eine herzliche Einladung an alle Interessierten. Auskünfte gibt der Koordinator: Paul Jeannerat-Gränicher, Längenrüttelstrasse 68, 3322 Urtenen (Bern), Telefon 031 - 859 33 46 (abends).

Mitgeteilt

«Arbeit braucht der Mensch»

Der tiefgreifende Wandel in den Industriegesellschaften bedroht ganze Gruppen der Bevölkerung mit dem Ausschluss aus der Arbeitswelt oder setzt sie – sozusagen – «ausser Betrieb». Diese Entwicklung greift an den Kern einer Gesellschaft, deren Zusammenhalt immer noch in erster Linie auf der Erwerbsarbeit beruht. Einen Arbeitsplatz zu haben, bedeutet, sozial integriert zu sein. Es gilt daher zu verhindern, dass die wirtschaftliche Ausgrenzung

infolge Verlusts des Arbeitsplatzes auch zu einer sozialen Ausgrenzung wird. Das traditionelle Forum von Caritas Schweiz vom 22. Januar 1999 beschäftigt sich darum mit der Frage: Was ist zu tun für jene Menschen, die sich am Rand der Arbeitsgesellschaft befinden?

Es sprechen Jürg Krummenacher (Direktor Caritas Schweiz), Gero Jenner (Soziologe, Graz), Regula Hartmann (Christlichnationaler Gewerkschaftsbund), Monika Stocker (Vorsteherin Sozialamt Stadt Zürich), Rudolf H. Strahm (Nationalrat) und Carlo Knöpfel (Leiter Stabsstelle Grundlagen Caritas Schweiz).

Das Westschweizer Forum «Stratégies pour une nouvelle politique de l'emploi» findet am 5. Februar 1999 in Neuchâtel statt.

Anmeldung und Informationen: Caritas Schweiz, Bereich Kommunikation, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-419 22 22, Telefax 041-419 24 24, E-Mail caritas@caritas.ch

Mitgeteilt

Fastenopfer erneuert die Solidarität mit den Schweizer Weltpriestern

Seit 1971 unterstützt das Fastenopfer die Arbeit der Fidei-Donum-Priester in Übersee mit jährlich Fr. 2500.– pro Person. Das Fastenopfer versteht diesen Beitrag als Anerkennung und Ermunterung für Priester, die oft unter besonders schwierigen Bedingungen und ohne finanziellen Rückhalt einer religiösen Gemeinschaft ihren Dienst an Kirche und Gesellschaft in Entwicklungsländern leisten.

So schrieb uns zum Beispiel ein Weltpriester kürzlich aus Peru: «Mit dem heutigen Brief möchte ich Ihnen mitteilen, dass der Check mit dem Fastenopferbeitrag gut bei mir angelangt ist. Gerade für uns Diözesanpriester ist er nicht nur ein Zeichen der Verbundenheit, sondern auch ein wichtiger Beitrag zum Erhalten der Existenzgrundlage. Danke sagen möchte ich Ihnen aber auch für die Zustellung der Fastenopferunterlagen. Diese geistige Verbundenheit über das grosse Wasser hinweg schätze ich ganz besonders.»

Heute profitieren von diesem Solidaritätsbeitrag des Fastenopfers 38 Weltpriester. Der Gesamtbetrag beläuft sich auf rund 125 000 Franken jährlich, inklusive 25 000 Franken für Härtefälle. Und die Expertenkommission Mission hat an ihrer kürzlichen Sitzung auch für 1999 den Beitrag zugesprochen.

Neu ist jedoch, dass das Fastenopfer die Dienststelle Fidei-Donum für die Organisation und administrative Betreuung

der Weltpriester – seit 1980 jährlich mit 20 000 Franken – nicht mehr unterstützt. Dies geschieht aus der Überlegung heraus, dass Strukturbeiträge an Partnerhilfswerke mit eigenen Sammlungen wie Fidei-Donum auf die Länge nicht aus Spendengeldern des Fastenopfers subventioniert werden sollten. *Men Dosch*, Fastenopfer

Evangelikale

In den evangelisch-katholischen Beziehungen wird auf katholischer Seite allmählich auch der evangelikale Raum angenommen. Dies ist nicht so einfach, denn der evangelikale Protestantismus erhält hierzulande häufig im Zusammenhang mit Konflikten öffentliche Aufmerksamkeit. Deshalb hat der Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung eine Handreichung für einen guten Umgang der katholischen mit evangelikalen Christen und Christinnen geschrieben. Diese liegt nun in einer zweiten Auflage vor.

Erhältlich ist die 16seitige Handreichung «Katholikinnen und Katholiken vor der evangelikalen Herausforderung» bei der Katholischen Arbeitsstelle «Neue Religiöse Bewegungen», Wiesenstrasse 2, 9436 Balgach, Telefon 071-722 33 17. Das Einzelexemplar kostet Fr. 3.–, ab 10 Exemplaren Fr. 2.50.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Ausschreibung

Die auf 1. September 1999 vakant werdende Stelle Leiter/Leiterin Bildungszentrum für Erwachsene in der *Propstei Wislikofen* (AG) wird für Theologe/Theologin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inserat in SKZ 51/1998).

Interessenten melden sich bitte bis zum 25. Januar 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder e-mail: personalamt.bistumbasel@kath.ch

■ Wahlen und Ernennungen

Stefan Signer auf den 20. Dezember 1998 zum Pfarrer der Pfarrei Rotkreuz (ZG) im Seelsorgeverband Risch-Rotkreuz-Meierskappel.

Bistum Sitten

■ Diakonatsweihe

Am 8. Dezember 1998, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, weihte Bischof Norbert Brunner in der Pfarrkirche von Chamoson den Priesteramtskandidaten *Etienne Catzéfis* zum Diakon für das Bistum Sitten. Der neue Diakon, Etienne Catzéfis, absolviert zurzeit sein Pastoraljahr in den beiden Pfarreien Chamoson und St-Pierre-de-Clages.

Verstorbene

Peter Näpflin, Pfarresignat, Richenthal/Wolfenschiessen

Peter Näpflin wurde am 13. Juli 1918 den Eltern Eduard Näpflin und der Ottilia geb. Niederberger als siebtes von neun Kindern geschenkt. Auf dem Bauernhof «Käpeli» in Wolfenschiessen erlebte er mit seinen Geschwistern abwechslungsreiche Jugendjahre. Die Eltern wussten ihren Kindern im Alltag christliche Grundsätze vorzuleben und sie zur Mitarbeit zu erziehen.

Der Dorfpfarrer Ferdinand Zumbühl – bei ihm besuchte Peter den Religionsunterricht – war für ihn eine beeindruckende, starke Persönlichkeit. Schon in der zweiten Klasse meldete sich Peter für den Ministrantendienst und schliesslich kam der Wunsch zu studieren. So

wechelte der begabte Schüler von der Volksschule ans Kollegium St. Fidelis in Stans als externer Schüler. Der weite tägliche Schulweg war anstrengend. So wechselte er ans Kollegium Schwyz, wo er mit der Matura abschloss. Nach bestandener Rekrutenschule bei der Infanterie begann Peter am Priesterseminar St. Luzi in Chur das Theologiestudium. Krönender Abschluss bildete die Priesterweihe am 7. Juli 1946 in der Kathedrale Chur durch Bischof Christianus Caminada und die festliche Primiz am 21. Juli in Wolfenschiessen.

Seinen ersten Einsatz als Seelsorger fand der Neupriester in der Pfarrei Küsnacht (SZ). Die Meinung seines Bischofs, dass die Diasporaseelsorge junge Priester besonders forme, fand bei Peter Näpflin ein besonderes Echo. So finden wir ihn nach einem Jahr an der Guthirt-pfarrei, Zürich. Die Seelsorge und der Religionsunterricht bei der Stadtjugend forderten ihn heraus, schenkten aber auch viel Freude. Nach zwei Jahren folgte er dem Ruf in die Landpfarre Rütli-Tann im Zürcher Oberland. Hier leistete er während 10 1/2 Jahren eine grosse seelsorgerliche Aufbauarbeit. Es folgten zwei Jahre als Pfarrhelfer in Giswil – Rudenz (OW).

Das Versprechen seines Bischofs Johannes Vonderach, wieder in die Zürcher Diaspora zurückkehren zu dürfen, fand 1965 Erfüllung. Für 23 Jahre wurde Bonstetten für ihn ein vielseitiges priesterliches Wirkungsfeld. Der grosse Auftrag für Pfarrer Peter Näpflin war die Hinführung des Pfarrkorates in eine eigenständige Pfarrei. Neben vielfältiger Allgemeinseelsorge galt es, eine gute Infrastruktur und die staatskirchlichen und pfarreilich-seelsorgerlichen Gremien aufzubauen. Tatkräftig haben ihn dabei viele mitverantwortliche Laien unterstützt. So blieb er mit vielen Menschen dieser Pfarrei zeitlebens freundschaftlich verbunden.

Gross war die Freude, als Bonstetten am 1. Juni 1980 zur selbständigen Pfarrei erhoben und Pfarrer Peter Näpflin als erster Pfarrer erkoren wurde. Für diese Pfarrei hat Pfarrer Peter Näpflin seine besten Lebensjahre eingesetzt, geprägt von hohem Verantwortungsbewusstsein und echter Liebe zu den ihm Anvertrauten. Wie oft hat er auch zum Bettelstab gegriffen, um so sinnvollen Aufbau der Seelsorge zu ermöglichen.

Die grosse Dienstbereitschaft und sein eifriger Seelsorgeeinsatz zehrten an den Kräften von Pfarrer Peter Näpflin. 1988 entschloss er sich, in den Ruhestand zu treten. In der Kaplanei Richenthal (LU) fand er als Pfarresignat liebevolle Aufnahme. Hier fand er sehr schnell das Vertrauen der Pfarreiangehörigen, feierte gerne das tägliche hl. Messopfer und war für viele Dienste bereit und war sehr gerne auch im Kreis betagter Mitmenschen.

In der ansprechenden Persönlichkeit des Priesters Peter Näpflin begegnet uns ein Mensch des gelebten Glaubens, innigen Gebetes – besonders auch im marianischen Vertrauen – und klugen pastoralen Eifers. Dazu ein Mensch mit gutem Herzen, mit Freundlichkeit und Güte für seine Anvertrauten: ein Mensch, dessen Augen die Liebe Gottes zu seiner Welt ausstrahlten. So ging er offen auf Menschen zu und verstand es mit seinem Einfühlungsvermögen, viel menschliche Not mitzutragen. Er war Priester aus innerster Berufung.

Ein grosser Freudentag war für den jetzt heimgegangenen Priester der 30. Juni 1996. In der gediegenen Pfarrkirche von Büren (NW) durfte er mit seinen Angehörigen das goldene Priesterjubiläum festlich begehen.

Doch die Lebenskräfte liessen nach. Nach langen Spitalwochen freute er sich, wieder daheim weilen zu dürfen. Durch die liebevolle Sorge von Frau Anna Kuster, die seit 1960 treu an seiner Seite arbeitete, und die Mithilfe der Spitex war dies möglich. Viele Menschen haben in dieser Zeit nach ihm gefragt, für ihn

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Andréa Belliger, dipl. theol., Morgartenstrasse 1, 6003 Luzern

Alois Elmiger, Betagtenseelsorger, Mühlehofstrasse 21, 6210 Sursee

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Marktstrasse 4, 5630 Muri

Dr. Robert Füglistner, Pfarrer, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Dr. Walter Gut, Sonnühl 13, 6024 Hildisrieden
P. Walter Ludin OFM Cap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041- 429 53 27, Telefax 041- 429 53 21

E-Mail: skz@raeberdruck.ch

Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7

Telefon 041-228 55 16

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041- 429 53 20, Telefax 041- 429 53 21

E-Mail: info@raeberdruck.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041- 429 53 86, Telefax 041- 429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich

Versandgebühren;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

gebetet und in den Leidenswochen ihm Liebe gezeigt. In der Mittagsstunde des 6. Juni 1998 durfte seine edle Seele zu Gott heimgen. Am 13. Juli nahmen an einem eindrücklichen Gottesdienst seine Mitbrüder, die Angehörigen und viel Volk in der Heimatgemeinde Wolfenschiessen von Pfarresignat Peter Nöpflin teil. Als Samenkorn der Auferstehung ruht sein Leib nun im Priestergrab. Das Brot des Lebens, das er uns in der Eucharistie so oft gereicht hat, werde ihm selber jetzt Brot des ewigen Lebens, der nie endenden Freude. *Alois Elmiger*

Neue Bücher

Neuzeit

Martin Greschat, Christentumsgeschichte II. Von der Reformation bis zur Gegenwart, (Grundkurs Theologie, Band 4), Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1997, 314 Seiten.

Martin Greschat ist Professor für Kirchengeschichte der Neuzeit an der Universität Gießen. Ohne sich in Detailfragen zu verlieren, bie-

tet sein Grundkurs knapp, die Zusammenhänge markierend, einen Überblick. Der Autor legt in der Christentumsgeschichte II. seinen Ausführungen die Deutsche Reformation zugrunde, vermittelt aber auch Kenntnisse von der reformatorischen Entwicklung im übrigen Europa. Auch katholische Kirchengeschichte wird knapp und objektiv in separaten Kapiteln behandelt. Der breite Umfang der Themenstellung – zeitlich und geographisch – führt dazu, dass einzelne Themen nur erwähnt, aber nicht eigentlich behandelt werden. *Leo Ettlin*

Dipl. Musikpädagogin und Konzertflötistin sucht Tätigkeit in

Pfarrsekretariat, Katechese, Pfarrhaushalt/Kloster/Gemeinschaft

Habe Glaubenskurs abgeschlossen und verfüge über Erfahrung in Katechese und Administration.

Ich freue mich auf Ihr Angebot unter Chiffre 1825 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

**SOLIDAR
MED**

1926 als Schweizerischer Katholischer Missionsärztlicher Verein (SKMV) gegründet, heute als christlicher Dienst für medizinische Zusammenarbeit immer noch mit Schweizer Ärztinnen und Ärzten in Afrika tätig.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle in Luzern
Telefon 041-360 66 67
<http://www.medicusmundi.ch/solidar.htm>

Kurse mit Peter Wild

Das Wort aus der Stille

Meditation des Johannesevangeliums
1.-5. Februar 1999, Montag bis Freitag (K7)

Der Mystiker der tanzt

Dschalaluddin Rumi (1207-1273) (K10)
19.-21. Februar 1999, Freitagabend bis Sonntagmittag

Anmeldung und Auskünfte bei:

Haus der Stille und Besinnung

Sekretariat «Kurse in Kappel», 8926 Kappel am Albis
Telefon 01-764 32 32, Telefax 01-764 23 25

HAUS DER STILLE
UND BESINNUNG



K A P P E L

schweizer 
jugend- und bildungs-zentrum

Lincolnweg 23 CH-8840 Einsiedeln
Telefon 055-412 91 74 Telefax 055-412 72 31

Das Schweizer Jugend- und Bildungszentrum (SJBZ) in Einsiedeln ist ein traditionsreicher Ort. Es engagiert sich vor allem im Bereich der kirchlichen Jugend- und Erwachsenenbildung.

Wir suchen

Gesamtleiter/-in

für die Führung des Hauses. Wir stellen uns eine Persönlichkeit vor, die sowohl über theologisches wie auch ökonomisches Flair verfügt und Freude an selbständiger Arbeit mitbringt.

Die Führung des Hauses setzt einerseits Kenntnisse in Führung und Organisation voraus, andererseits ist Bildung wichtigste Aufgabe unseres Hauses. Vorteilhaft ist die Kenntnis der katholischen Kirche Schweiz und deren Institutionen.

Im Zentrum steht eine sehr schöne 5-Zimmer-Attikawohnung zur Verfügung.

Senden Sie Ihre Bewerbung baldmöglichst an den Präsidenten der Stiftung Annuntiata, Jakob Thali, Birkenweg 11, 8840 Einsiedeln.

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

Moritz Amherd, Stiftungsrat, Zürich, Telefon 01-251 72 72
Jakob Thali, Einsiedeln, Telefon 055-412 10 46



Der Schweizerische Kinder- und Jugendverband Jungwacht sucht auf den 1. August 1999 oder nach Vereinbarung

einen Mann als Bundespräses (100%)

Aufgabenbereiche im Team (teils in Eigenverantwortung):

- ▶ Kontakte zu kirchlichen Organen und Verbänden pflegen
- ▶ Begleitung und Ausbildung von Kantons- und Scharpräses
- ▶ Einbringen von religiösen Impulsen auf allen Verbandsstufen und in Verbandszeitschriften
- ▶ Gestalten von Gottesdiensten bei Grossanlässen
- ▶ Ausarbeiten von Hilfsmitteln für Präses
- ▶ Begleitung von Kantonsleitungen
- ▶ Mitarbeit in Ausbildungskursen
- ▶ Projektmitarbeit
- ▶ enge Zusammenarbeit mit dem Bundespräses Blauring

Wir erwarten:

- ▶ theologische Ausbildung
- ▶ berufliche Erfahrung in kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit und Pfarreierfahrung
- ▶ Interesse für die Auseinandersetzung mit Glaubensfragen
- ▶ animatorische, organisatorische und administrative Fähigkeiten
- ▶ Team-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeiten
- ▶ Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit
- ▶ Erfahrung in Erwachsenenbildung von Vorteil

Wir bieten:

- ▶ zeitgemässe Entlohnung, gute Sozialleistungen und 5 Wochen Ferien
- ▶ eigenes Büro am St.-Karli-Quai in Luzern
- ▶ Entlastung im administrativen Bereich durch das Sekretariat
- ▶ vielseitige Tätigkeit mit neuen Herausforderungen
- ▶ junges, offenes Team

Interessierte erhalten weitere Informationen beim jetzigen Stelleninhaber, Hans Niggeli, Bundesleitungen Blauring/Jungwacht, Telefon 041-419 47 47.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte bis 15. Februar 1999 an Wahlkommission Jungwacht, Thomas Iten, Kilchgrundstrasse 31, 3072 Ostermündigen.

Kirchgemeinde Beckenried (NW)

Wir suchen auf August 1999

Katechetin/ Katecheten

oder

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

(80-100-Prozent-Anstellung)

Haben Sie ein offenes Ohr für die Anliegen, Fragen und Hoffnungen der Kinder und Jugendlichen? Haben Sie Freude, in unserer Pfarrei mitzuarbeiten?

Ihre Aufgabengebiete sehen wir in folgenden Bereichen: Religionsunterricht Primar- und Orientierungsstufe, Leitung des Ressorts Katechese, Mitarbeit beim Projekt Firmung 18, Präses Pfadi, Leitung der Schüler- und Jugendliturgiegruppe, Mitgestaltung der Schüler-, Jugend- und Familiengottesdienste, Planung und Durchführung von Anlässen mit Jugendlichen.

Bestimmt haben auch Sie neue Ideen! Wir bieten Ihnen die Zusammenarbeit mit engagierten Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen an. Eine Dienstwohnung mit Garten wartet auf Sie! Anstellung und Besoldung erfolgen nach den Richtlinien der Landeskirche NW.

Kontaktperson: Werner Vogt, Pfarrer, Seestrasse 20, 6375 Beckenried, Telefon 041-620 12 32.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit allen notwendigen Unterlagen an: Herrn Josef Würsch, Präsident der Kirchgemeinde, Ridlistrasse 61, 6375 Beckenried (NW), Telefon Privat 041-620 29 04, Geschäft 041-619 45 63.



Katholische Pfarrgemeinde St. Mauritius, Ruswil (LU)

Wir suchen auf Sommer 1999 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

im Vollamt

Wir...

- ... sind eine Luzerner Landpfarre mit 5000 Katholikinnen und Katholiken
- ... leiten unsere Pfarrei im Seelsorgeteam mit Pfarresekretärin, Katechet/Jugendarbeiter, Kaplan und Pfarrer
- ... haben viele Vereine und Gruppen, die sich am Pfarreileben aktiv engagieren
- ... wollen in unserer Arbeit den heutigen Erwartungen an die Kirche Rechnung tragen
- ... wünschen uns eine/n aufgeschlossene/n Mitarbeiterin/Mitarbeiter für die freiwerdenden Bereiche in Liturgie und Predigt, in der Familienarbeit und Katechese und in der allgemeinen Seelsorge
- ... sind bereit, die einzelnen Tätigkeitsbereiche nach Absprache neu aufzuteilen
- ... sind offen für neue Ideen
- ... erwarten eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- ... freuen uns, Dich kennenzulernen und mit Dir ins Gespräch zu kommen

Weitere Auskünfte erteilt Dir gerne Pfarrer Thomas Meli, Telefon 041-495 11 51.

Die schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen ist zu richten an die Präsidentin des Kirchenrates: Frau Béatrice Buchmann, Schwerzistrasse 4, 6017 Ruswil, Telefon 041-495 12 49.

Sorgentelefon für Kinder



0800 55 42 10

weiss Rat und hilft.

Helfen Sie mit.

Sorgentelefon GmbH
3426 Aeffligen, PC 34-4900-5



Sind Sie
katholisch
und alleinstehend? Ist
Ihnen *Liebe*,

Treue und *Aufrichtigkeit*
wichtig?

Dann fordern Sie bitte unverbindlich die Informationen unserer erfolgreichen christlichen Partnervermittlung an (Stichwort „602“ genügt):
INTEGRA, Postfach 808,
8623 Wetzikon,
Tel. 01/97 02 355
(Fax 01/97 02 356).

AZA 6002 LUZERN

69

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

52-53/24. 12. 1998